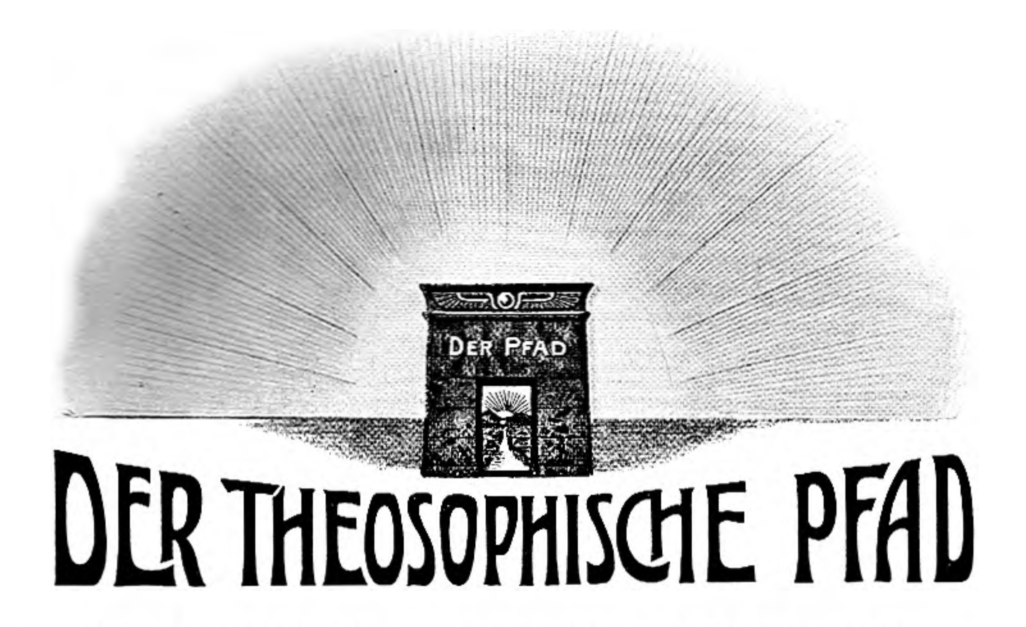


DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

— —

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

Dieses ist wirklich der Grundton: Die Erkennung der Seele im Menschen, sei er schwarz oder weiß, verzweifelt oder hoffnungsreich. Die Seele ist in allen Menschen, wenn auch unsere Zivilisation, unsere Begierden, unser Verstand sie zu ersticken scheinen. Selbst wenn die Wissenschaft in ihrer Blindheit sie nicht zu sehen vermag — dennoch steht sie majestätisch im Zentrum und Herzen eines jeden Menschenlebens: der Diktator seines Wesens, der Direktor seines Schicksals. Laßt uns Glaubensbekenntnisse und Dogmen zur Seite werfen und als Brüder zusammentreten, von denen jeder die Verhältnisse des Anderen bessern hilft, und alle zusammen für das gemeinsame Wohl der Menschheit arbeiten!

Die alte Ordnung der Dinge geht dahin, und wir werden den großen und herrlichen Möglichkeiten der neuen Zeit gegenübergestellt.

Katherine Tingley.

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE

NÜRNBERG

Preis: vierteljährlich M. 2.25, halbjährlich M. 4.50, jährlich M. 9.—

Ausland: vierteljährlich M. 2.50, halbjährlich M. 5.—, jährlich M. 10.—

Einzelne Hefte 80 Pfg.

XI. JAHRGANG JULI 1912 NUMMER 4

INHALT

Seite

Internationales Hauptquartier der Zentrale der Theosophischen Bewegung der ganzen Welt zu Point Loma, Californien (Illustration) 142

Ist die Theosophie eine Religion?, von H. P. Blavatsky 143

Abriß der Theosophischen Lehren, von William Q. Judge 149

Ein neues Fragment aus einem verlorenen Evangelium, von Prof. Dr. F. S. Darrow 154

Griechische Tempelbauten, von Prof. Oswald Sirén 159

Der Parthenon (Illustration) 157

Das Theseion (Illustration) 158

Das Heiligtum der Athene, Erechtheion (Illustration) 161

Die Chorhalle des Erechtheion (Illustration) 162

Der Niketempel (Illustration) 163

Des Menschen Pflichten gegen die Natur, von einem Naturfreund 166

Dankbarkeit und Liebe, von R. Machell 170

Was muß ich essen, um selig zu werden? von Dr. med. H. Coryn 173

Streiflichter, von Amende 177

Aus der Zeit für die Zeit

- Arische Weltanschauung 180
- Zeitschriften-Rundschau 182



INTERNATIONALES HAUPTQUARTIER DER ZENTRALE DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG DER GANZEN WELT ZU POINT LOMA, CALIFORNIEN

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XI. JAHRGANG JULI 1912 NUMMER 4

IST DIE THEOSOPHIE EINE RELIGION?
Von H. P. Blavatsky

> Die Religion ist der beste Panzer, den ein Mensch haben kann, aber sie ist der schlechteste Helm. *Bunyan.*



Man kann ohne jegliche Übertreibung sagen, daß es noch niemals — wenigstens in diesem Jahrhundert — irgend eine soziale oder philosophische Bewegung gegeben hat, die törichter aufgefaßt, oder über welche mehr Unsinn gesagt wurde, als die theosophische; ob man nun die Theosophie als einen Moralkodex ansieht oder — praktischer, in ihrem objektiven Ausdruck — als die Gesellschaft, welche diesen Namen benützt.

Jahraus, jahrein, von Tag zu Tag müßten unsere Beamten und Mitglieder jenen in die Rede fallen, welche von der Theosophischen Bewegung sprechen. Sie haben mit mehr oder weniger Nachdruck gegen die Irrtümer Einspruch erheben müssen: die Theosophie eine Religion zu nennen und die Theosophische Gesellschaft als eine Art Kirche zu betrachten. Trotzdem ist sie allerwegen oft »eine neue Sekte« genannt worden. Ist dies hartnäckiges Vorurteil, oder einfacher Irrtum, oder beides? Wahrscheinlich das Letztere. So beschränkt und notorisch falsch auch eine Person ist, bedarf sie doch eines glaubwürdigen Vorwandes für ihre kleinen, maliziösen Anfeindungen und Verläumdungen, die sie mit scheinbar voller Unschuld und Naivität weiterverbreitet.

Und was könnte unseren Feinden gelegener kommen als das, uns eine Sekte oder einen »ismus« zu nennen? Die große Majorität würde sehr bedauern, ihren Irrtum richtiggestellt zu sehen und schließlich zugeben zu müssen, daß die Theosophie weder das eine, noch das andere ist. Die Bezeichnung paßt ihnen und sie stellen sich, als ob sie nicht wüßten, daß sie falsch ist. Aber es gibt auch

viele, mehr oder weniger unparteiische Personen, welche unbewußt in den gleichen Fehler verfallen. Diesen sagen wir: Ohne Zweifel ist die Welt schon genügend von jenen Verstandesverdunklerinnen — den dogmatischen Glaubensbekenntnissen — heimgesucht, als daß man ihr noch eine neue Glaubensform auferlegen müßte.

Wie Shakespeare sagte, sind es ihrer schon genug, welche ihren Glauben tragen »wie die Hüte, die mit der Mode wechseln«. Überdies war die gleiche *raison d'être* der Theosophischen Gesellschaft seit ihrem Anfange, die, mit erhobener Stimme und in offenem Kampfe gegen jedes Dogma, gegen jede Glaubensform, die nur auf blinden Glauben begründet ist, Einspruch zu erheben und anzukämpfen.

„Was ist die Theosophie deshalb?" „Was wird die beste Definition in den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts sein?"

Vor allen Dingen ist es nötig, festzustellen, daß Theosophie nicht eine Religion ist. Dessen ungeachtet gibt es, wie die ganze Welt weiß, gewisse philosophische, religiöse und wissenschaftliche Glaubensanschauungen, die in den letzten Jahren mit dem Worte Theosophie so innig in Zusammenhang gebracht wurden, daß das große Publikum sie mit Theosophie selbst verwechselt. Man wird uns sagen, daß diese Glaubenssätze von den gleichen verbreitet, erklärt und verteidigt wurden, welche sich heute darauf stützen, daß Theosophie nicht eine Religion ist. Was ist nun die Erklärung für diesen anscheinenden Widerspruch? Wenn die Theosophie keine Religion ist, wie ist es möglich, daß man diesen Namen einer Gruppe Glaubenssätzen und Lehren beilegt — einer in Wirklichkeit äußerst umfassenden Lehre — und daß diese Lehren von Neunzehntel der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft stillschweigend angenommen werden!

Der gegenwärtige Protest hat den Zweck, diese Frage zu beantworten. Es wird jedoch bei der Versicherung, daß die Theosophie keine Religion ist, zuvor notwendig sein, zu erwähnen, daß wir hierdurch in keiner Weise in Abrede stellen wollen, daß die Theosophie selbst essentielle Religion ist. Eine Religion, in ihrer wahren und einzig richtigen Bedeutung, ist ein Band, welches die Menschen mit einander verbindet — und nicht eine besondere Gruppe von Lehrmeinungen und Glaubenssätzen. Religion *an sich,* in ihrer tiefsten Bedeutung, ist dasjenige, was aus allen Menschen, und überdies, aus allen Wesen und allen Dingen des Universums eine einzige Einheit bildet. Das ist unsere theosophische Erklärung von Religion.

Deshalb sagen wir, daß die Theosophie das einigende *Band ist, so universal und so vollkommen*, daß kein Mensch, kein Teilchen, — von den Göttern und Sterblichen bis zu den Tieren, den Blättern und Atomen — außerhalb des Kreises seines Lichtes bleiben kann. Deshalb muß jede Organisation, die würdig ist, diesen Namen zu führen, notwendigerweise eine *Universale Bruderschaft* sein.

Wenn es anders wäre, würde die Theosophie nicht mehr sein als ein Wort, wie hunderte anderer, volltönender und anspruchsvoller aber bedeutungsloser Beiwörter. Vom philosophischen Gesichtspunkt aus betrachtet, gleicht die Theosophie in ihrer praktischen Arbeit dem Destillierkolben des mittelalterlichen Alchimisten: sie wandelt das gewöhnliche Metall eines jeden ritualistischen und dogmatischen Glaubens — ohne den christlichen auszunehmen — in das reine Gold der Tatsachen und der Wahrheit. Auf diese Weise ist sie wirklich ein Allheilmittel für die Leiden der Menschheit.

Wenn ernsthaft studiert, erregen ihre Lehren die überlegenden Fähigkeiten und erwecken das höhere Gemüt, welches im animalischen Menschen, zwar verborgen, aber dennoch existiert. Sie entwickeln alle die wohltätigen Kräfte, welche in uns schlummernd liegen, zu gleicher Zeit die Wahrnehmung des Wirklichen und Wahren, im Gegensatz zum Falschen und Trügerischen. Mit sicherer Hand den dichten Schleier lüftend, welcher alle religiösen Schriften mit förmlichen und buchstäblichen Auslegungen bedeckte, offenbart die wissenschaftliche Theosophie — bewandert in dem subtilen Symbolismus jedes Zeitalters — dem Forscher der antiken Weisheit den Ursprung aller Formen des Glaubens und der Wissenschaft der Welt. Sie eröffnet neue Ausblicke über die alten Horizonte der krystallisierten, stationären und despotischen Sekten, verwandelt den blinden Glauben in eine vernunftgemäße, auf mathematischen Gesetzen begründete Überzeugung — die einzig exakte Wissenschaft — und beweist endlich dem Ungläubigen, durch philosophischere und tiefere Aspekte, die wirkliche Existenz von Dingen, welche er, abgestoßen von der Rohheit der äußeren Form der Schriften, in welchen sie ausgedrückt sind, vor Zeiten als Kindergeschichten der Vergessenheit anheimgestellt hat. Jedem aufrichtigen Mann und jeder Frau, welcher Art ihre soziale Stellung oder ihr Grad der Kultur und Intelligenz auch sei, gibt sie ein klares und wohl definiertes Ziel, nach welchem sie ihr Leben einrichten können, ein Ideal ihrer intimsten Bestrebungen. Die praktische Theosophie ist nicht nur eine Wissen-

schaft, sondern sie begründet jede Wissenschaft, welche sich auf das moralische und physische Leben bezieht.

Wir haben schon gesagt, daß wir an die absolute Einheit der Natur glauben. Einheit schließt die Möglichkeit ein, daß eine Wesenheit auf einer Ebene oder Sphäre der Existenz, mit einer anderen Wesenheit der gleichen oder einer anderen Ebene in Verbindung treten kann. Das glauben wir.

Die »Geheimlehre« zeigt, welcher Art die Ideen der Alten bezüglich der ersten Unterweiser des ursprünglichen Menschen und der drei ersten menschlichen Rassen waren. Aus dieser Periode datiert die Genesis der Weisheitsreligion, an welche alle Theosophen glauben. Der sogenannte »Okkultismus« oder besser gesagt, die esoterische Wissenschaft, führt ihren Ursprung auf diese Wesen zurück, welche von Karma angetrieben, sich in unserer Menschheit verkörperten, und auf diese Weise den Grundton zu dieser geheimen Wissenschaft anschlugen, welche seither durch unzählige Generationen von späteren großen Instruktoren in allen Zeitaltern ausgebaut worden sind, wobei diese gleichzeitig ihre Theorien vermittels ihrer eigenen Erfahrungen und persönlichen Beobachtungen nachgeprüft haben.

Ein großer Teil dieser Kenntnisse — welche in ihrer Vollständigkeit zu besitzen kein Mensch fähig ist, — ist das, was wir heute Theosophie oder die »Göttliche Weisheit« nennen. Wesen, welche höhere Welten als die unsrige bewohnen, besitzen sie manchmal als Ganzes; wir können sie nur annähernd wissen.

Der Begriff der Einheit von Allem, was im Universum existiert, rechtfertigt daher unseren Glauben an eine Art von Kenntnissen, welche gleichzeitig wissenschaftlich, philosophisch und religiös sind, und zugleich die Notwendigkeit und Tatsächlichkeit des Zusammenhanges aller Dinge, welche das Universum bilden. Und dieserhalb wird jene Erkenntnis essentielle Religion und soll in ihrer Reinheit und Universalität mit dem bezeichnenden Namen der »Weisheitsreligion« belegt werden.

Von dieser Weisheitsreligion leiten sich die verschiedenen einzelnen (irrtümlich so genannten) Religionen ab, welche ihrerseits Verzweigungen und Abteilungen von ihr bilden; das Gleiche gilt auch für alle die kleineren Glaubensformen, die stets aus irgend einer persönlichen Erfahrung psychologischer Natur entsprungen und auf einer solchen begründet sind.

Die Tatsache, daß im Laufe der Zeit jede einzelne derselben

durch Beifügung von bevorzugten Anschauungen bis zu rein menschlichen, aus selbstsüchtigen Motiven hervorgegangenen Erfindungen verfälscht wurde, verhindert nicht, daß sie in ihrem Ursprung rein war. Es gibt einige dieser Glaubensformen, — wir wollen sie nicht Religionen nennen — welche bereits derart durch menschliche Elemente verdeckt sind, daß man an ihnen nichts von ihrem göttlichen Ursprung erkennen kann; andere fangen heute an, Zeichen frühzeitiger Zersetzung aufzuweisen; nicht eine einzige ist dem Zahn der Zeit entgangen. Aber alle und jede ist göttlichen Ursprungs, weil ihr Ausgangspunkt natürlich und wahr war. Ja — das Gleiche gilt für den Zoroasterismus, den Brahmanismus und den Buddhismus, wie für das Christentum.

Und dessen ungeachtet ist es eine anerkannte Tatsache, daß die Menschheit in der Moralität auch nicht um einen Schritt vorwärts gekommen ist, und daß in gewissen Fällen die Zustände noch schlimmer sind, als sie es in den Zeiten des Heidentums waren. Überdies, seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, seit dem Augenblick, in welchem die Wissenschaft und die Freidenker die Kirche bestürmen, hat das Christentum unter den Klassen der Gebildeten jedes Jahr mehr Gläubige verloren, als es an Proselyten, welche es in den niederen Klassen der Heiden gemacht hat, gewonnen hat. Andererseits ist mehr als einer von jenen, welche die Kirche wegen ihrer Tyrannei, ihrer Auferlegung erzwungenen Glaubens und ihrer Dogmen verloren hatte, aus dem Materialismus und der blinden Verzweiflung von der Theosophie durch ihre, auf Logik und Evidenz beruhende Vernunftsgründe von der Existenz eines göttlichen Ichs und seiner Unsterblichkeit überzeugt und wiedergewonnen worden. Die Theosophie beansprucht mit Recht gleichzeitig Religion und Wissenschaft zu sein, weil sie der wesentliche Teil beider ist.

Der moderne Materialismus behauptet, glauben zu können, daß es eine unüberbrückbare Kluft gibt, die Religion und Wissenschaft von einander trennt, und versichert, daß im Kampfe zwischen beiden die Wissenschaft vollständig über ihre Gegnerin triumphiert habe. Der moderne Theosoph weigert sich, eine solche Kluft anzuerkennen. Wenn beide, Kirche und Wissenschaft, versichern, daß sie *nichts als die Wahrheit* suchen, und trotzdem in Nichts übereinstimmen, so ist es klar, daß entweder die eine der beiden sich irrt und Lügen für Wahrheiten annimmt, oder daß beide sich irren. Jedes andere Hindernis zu ihrer Versöhnung muß notwendigerweise *erdichtet* sein.

Die Wahrheit ist eine, obgleich man sie auf entgegengesetzten Wegen suchen kann. Die Theosophie behauptet, die beiden Feinde zu versöhnen und beginnt damit, zu sagen, daß die ursprüngliche, spirituelle christliche Religion das Gleiche ist, wie die anderen großen und älteren Philosophien, welche ihr vorangingen, nämlich, das Licht der Wahrheit »das Leben und das Licht der Menschen«.

Aber das Gleiche kann man von dem wahren Licht der Wissenschaft sagen. Indessen kann das Licht der ersteren, weil es heutzutage durch Dogmen, die durch die, von Aberglauben angelaufenen Gläser betrachtet werden, verdunkelt ist, nicht durchdringen und sich mit dem Bruderstrahl der Wissenschaft vereinigen, der seinerseits von den Widersprüchen und Trugschlüssen des Zeitalters getrübt wird. Die Lehren beider sind unvereinbar, und sie werden nicht übereinstimmen, solange die religiöse Philosophie und die physische und äußere Naturwissenschaft — die vom philosophischen Gesichtspunkt aus eine Illusion ist — auf der Unfehlbarkeit ihrer eigenen »Irrlichter« bestehen. Da beide an Kraft in bezug auf falsche Schlußfolgerungen beinahe ebenbürtig sind, dürfte ihnen nur das eine gelingen, nämlich, sich gegenseitig lahmzulegen und eine vollständigere Verdunklung zu erzeugen. Sie können sich jedoch recht wohl unter der Bedingung versöhnen, daß jede sich reinigt, die eine von den in vergangenen Zeitaltern angesammelten, menschlichen Schlacken, die andere von den schrecklichen Auswüchsen des Materialismus und des modernen Atheismus. Und da beide sich weigern dies zu tun, so ist das Beste und Verdienstvollste, was man tun kann das, was die Theosophie allein tun kann und *tun wird,* nämlich: den Unschuldigen, welche der Gefahr ausgesetzt sind, von den zwei Drachen verschlungen zu werden, von denen der eine den Verstand und der andere das Herz auffrißt, darzutun, daß die angenommene Kluft nichts als eine optische Täuschung ist; statt der Kluft ist es in Wirklichkeit nicht mehr als ein Wall von Irrtümern, der von den beiden Kombattanten als Schutzwehr gegen ihre gegenseitigen Angriffe errichtet wurde.

ABRISS DER THEOSOPHISCHEN LEHREN
von William Q. Judge

IV

Was den Grad des Fortschrittes in Inkarnationen anbelangt, wird angenommen:

1) Daß selbst eine bloß intellektuelle Bekanntschaft mit Theosophischer Wahrheit von großem Werte ist, indem sie das Individuum in seinem nächsten Erdenleben für einen Schritt nach aufwärts tauglich macht, da sie einen Impuls in jener Richtung gibt.

2) Daß noch mehr erreicht wird durch einen Lebenslauf der Pflicht, des Mitleides und des Wohlwollens.

3) Daß ein noch größerer Fortschritt durch aufmerksamen und ergebenen Gebrauch der im Vorstehenden erwähnten Mittel für spirituelle Entwicklung erzielt wird.

4) Daß jede Rasse und jedes Individuum derselben in der Evolution bei einer als Moment der Wahl bekannten Periode anlangt, während welcher das künftige Geschick durch eine wohlerwogene und bewußte Wahl zwischen ewigem Leben und Tod selbst entschieden wird, und ferner, daß dieses Recht der Wahl der freien Seele eigenes Anrecht ist. Das Recht der Wahl kann nicht eher ausgeübt werden, als bis der Mensch die Seele in sich zur Geltung gebracht und diese Seele ein gewisses Maß von Selbstbewußtsein im Körper erlangt hat. Der Moment der Wahl ist keine bestimmte Zeitperiode, er baut sich aus allen Momenten auf. Er kann nicht kommen, wenn nicht alle vorausgegangenen Leben zu ihm herangeführt haben. Für die Rasse als ein Ganzes ist er noch nicht gekommen. Jedes Individuum kann für sich selbst den Vorabend dieser Periode unter dem bereits erwähnten Gesetze des Reifens von Karma beschleunigen. Sollte es ihm dann mißlingen, recht zu wählen, so ist es doch nicht völlig verdammt, denn der Haushalt der Natur sieht vor, daß es wieder und wiederum die Gelegenheit der Wahl, wenn der Augenblick für die ganze Rasse kommt, haben wird. Nach dieser Periode geht die Rasse, wenn sie verblüht ist, ihrer Auflösung entgegen. Einige Individuen derselben werden durch ihren Fortschritt ihre Rasse überholt und Adept- oder Mahâtmâschaft erreicht haben. Der Hauptkörper, der recht gewählt, Erlösung aber nicht erlangt hat, geht in den subjektiven Zustand über, um daselbst das Einströmen der menschlichen Lebenswoge

in den nächsten Globus, welchen sie als die ersten Seelen zu bevölkern haben, abzuwarten. Die absichtlichen Erwähler des Bösen, deren Leben in großer geistiger Verworfenheit (für das Böse, getan aus Liebe zum Bösen *per se*) verfloß, lösen die Verbindung mit dem göttlichen Geist oder der Monade, die dann für immer das menschliche Ego verläßt. Solche Egos gehen in den Leidenszustand der achten Sphäre, soweit wir dies zu erfassen vermögen, bis die Trennung zwischen dem, was sie auf solche Weise entwickelt haben, und dem persönlichen Ishwara oder göttlichen Funken vollendet ist. Aber diese Lehre ist uns nie von den Meistern vollständig erklärt worden, da sie sich stets weigerten, diesbezügliche Fragen zu beantworten und entgiltig zu beweisen. Beim nächsten Manvantara wird der betreffende göttliche Funke wahrscheinlich wieder beginnen, die lange Evolutionsreise aufzunehmen, indem er an der Quelle in den Strom des Lebens wieder eintauchen und durch all die niederen Formen aufwärts schreiten wird.

Solange die Verbindung mit der göttlichen Monade nicht gelöst ist, kann diese Vernichtung der Persönlichkeit nicht stattfinden. Etwas von dieser Persönlichkeit wird dem unsterblichen Ego stets anhaften. Das menschliche Wesen kann selbst nach einer solchen Trennung weiterleben, ein Mensch unter Menschen — ein seelenloses Wesen. Dieses Mißgeschick des göttlichen Funkens, wenn wir es so nennen wollen, stellt dadurch, daß es seines erwählten Vehikels beraubt wird, »die Sünde gegen den heiligen Geist« dar, dessen wahre Natur eine Verzeihung ausschließt, denn der göttliche Funke kann seine Vereinigung mit Prinzipien, die im absoluten Sinne erniedrigt und entweiht wurden und daher den zyklischen oder evolutionären Impulsen nicht länger folgen können, andererseits jedoch unter dem Drucke der eigenen Natur in die erbärmlichsten Tiefen der Materie sinken, nicht fortsetzen. Wenn die Verbindung einmal völlig gebrochen ist, kann sie in die Natur der Wesen nicht wieder aufgenommen werden. Aber unzählige Gelegenheiten bieten sich im Verlaufe des Auflösungsprozesses, der Tausende von Jahren dauert, zur Rückkehr dar.

Es gibt auch ein Geschick, das sogar den Adepten des erhabenen Gesetzes zuteil wird, und das einige Ähnlichkeit mit dem Verlust des »Himmels« hat, dessen sie sich während unberechenbarer Zeitperioden erfreuten. Wenn der Adept einen gewissen, sehr hohen Punkt in seiner Entwicklung erreicht hat, so kann er durch

den bloßen Wunsch das werden, was die Hindus einen »Deva« eine niederere Gottheit, nennen. Wenn er dies tut, dann wird er, obgleich er sich des Segens und der Macht dieses Zustandes während einer großen Zeitdauer erfreuen wird, doch nicht beim nächsten Pralaya am bewußten Leben »im Busen des Vaters« teilnehmen, sondern hat bei der nächsten neuen »Schöpfung« in die Materie zurückzukehren und gewisse Funktionen, die zurzeit nicht erklärt werden können, zu verrichten und von neuem durch die Elementalwelt emporzusteigen; dieses Geschick ist jedoch dem des schwarzen Magiers, der in Avitchi fällt, nicht gleich. Auch zwischen diesen zweien kann er wiederum das Mittestadium wählen und ein »Nirmânakâya« — einer, der die Glückseligkeit Nirvânas aufgibt — werden und in bewußter Existenz außerhalb seines Körpers nach dem Tode verbleiben: um der Menschheit zu helfen. Dies ist das größte Opfer, das er der Menschheit darbringen kann. Durch Fortschreiten im Interesse und im Erreichen des entsprechenden Zieles beschleunigt wie bereits erklärt, der Schüler den Eintritt des Momentes der Wahl, wonach die Geschwindigkeit des Fortschrittes in hohem Maße verstärkt wird.

Es sei auch noch hinzugefügt, daß Theosophie das einzige System von Religion und Wissenschaft ist, das befriedigende Erklärungen über Probleme, wie die folgenden, zu geben vermag:

1) Über Zweck, Nutzen und Bewohner anderer Planeten als dieser Erde; die Planeten dienen zur Vervollständigung und Verlängerung des evolutionären Verlaufs und zur Innehaltung des erforderlichen Maßes der universalen Erfahrung der Seelen.

2) Über die geologischen Kataklysmen der Erde, über die häufige Abwesenheit von Zwischenarten in ihrer Fauna, über das Vorkommen von architektonischen und anderen Überresten jetzt verschwundener Rassen, über welche die gewöhnliche Wissenschaft nichts als leere Vermutungen bietet; über das Wesen erloschener Zivilisationen und die Ursachen ihres Unterganges; über das Verharren im Kanibalismus und über die ungleiche Entwicklung der bestehenden Zivilisation; über die physischen und inneren Unterschiede zwischen den verschiedenen Menschenrassen; über die Richtlinien künftiger Entwicklung.

3) Über die Gegensätze und die Übereinstimmung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse der Welt und die allen unterliegende gemeinsame Grundlage.

4) Über das Vorhandensein des Bösen, der Leiden und Sorgen — ein hoffnungsloser Wirrwar für den bloßen Philanthropen und Theologen.

5) Über die Ungleichheiten in den sozialen Zuständen und Privilegien; über die scharf ausgeprägten Gegensätze zwischen Reichtum und Armut, Intelligenz und Dummheit, Kultur und Unwissenheit, Tugend und Schlechtigkeit, über das Erscheinen von Männern von Genie in Familien, die desselben bar sind sowohl, als auch über das Vorkommen von anderen in Widerspruch mit den Gesetzen der Vererbung stehenden Tatsachen; über die zahlreichen Fälle, in denen die Umgebung für das betreffende Individuum völlig ungeeignet ist, sodaß bedauerlicherweise jede Neigung verbittert, die Aspiration gehemmt und alle Anstrengungen gelähmt werden; über den scharfen Gegensatz zwischen Charakter und Zustand; über das Stattfinden von Unfällen, Unglück und vorzeitigen Tod. Dies alles sind Probleme, die entweder nur durch die konventionelle Theorie von der göttlichen Laune, oder durch die Theosophischen Lehren von Karma und Reinkarnation lösbar sind.

6) Über die Stellung, welche Personen, die sich im Besitze psychischer Kräfte, wie Hellsehen, Hellhören etc., befinden, einnehmen, wie auch in bezug auf Erscheinungen des Gedankenlesens und Statu volence.

7) Über die wahre Natur der echten Phänomene im Spiritualismus und über das richtige Gegenmittel gegen Aberglaube und übertriebene Erwartung.

8) Über das Mißlingen der konventionellen Religionen, ihren Wirkungskreis auf großzügige Weise auszudehnen, Reform-Fehlgriffe, Reorganisation der Gesellschaft, Verbreitung der Bruderschaftsidee, Milderung der Unzufriedenheit, Verringerung der Verbrechen, Erhebung der Menschheit und die augenscheinliche Unzulänglichkeit, im individuellen Leben das von ihnen vorgeblich aufrecht erhaltene Ideal zu verwirklichen.

Das Vorstehende ist ein Abriß der Hauptgesichtspunkte der Theosophie. Ihre Einzelheiten können in der schnell anwachsenden Literatur über diesen Gegenstand gefunden werden.

Es gibt drei Arten des Interesses, die durch das Studium der Theosophie entwickelt werden:

1) Das Interesse am intellektuellen Forschen.

2) Das durch den Wunsch nach persönlicher Kultivierung erzeugte Interesse, das zum Teil durch die Bücher, die zu diesem Zwecke geschrieben sind, zum Teil durch die regelmäßig erscheinenden, Theosophie verbreitenden Zeitschriften befriedigt wird.

3) Dasjenige der persönlichen Verbindung mit der Theosophischen Gesellschaft, einer Organisation, die im Jahre 1875 gegründet (und im Jahre 1898 als UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT reorganisiert) wurde, mit den drei Hauptzielen, nämlich den Kern einer universalen Bruderschaft zu bilden, Förderung des Studiums der arischen und der östlichen Literatur, Religionen und Wissenschaften und der Erforschung unerklärter Naturgesetze und der im Menschen schlummernden Kräfte.

Zustimmung zum ersten Ziel ist das einzige Erfordernis für Mitgliedschaft; die anderen werden freigestellt. Die Gesellschaft vertritt keine bestimmte Glaubensformel, hat keine konfessionellen oder sektiererischen Interessen und schließt Bekenner aller Glaubensformen ein, nur verlangt sie von jedem Mitglied die gleiche Toleranz in bezug auf den Glauben anderer, die es für sich selbst von anderen erwartet.

Die von Jesus verkündigten ethischen Lebenslehren sind von denjenigen der Theosophie nicht verschieden; aber die letztere enthält in ihren Lehren eine zwingende Kraft, welche beim Christentum und denjenigen Systemen fehlt, welche verlangen, daß ein Mensch lediglich um der Tugend willen allein gut sei. Es ist nicht so leicht Tugend auszuüben aus dem einfachen Grunde, „daß man es eben tun müsse", da der Wunsch nach Belohnung der Menschheit innewohnt und eine Reflexion des Entwicklungsgesetzes ist, welches das Universum zu höheren Punkten der Entwicklung zieht. . . .

Deshalb muß praktische Theosophie in jede Einzelheit unseres Lebens eintreten, sowohl in bezug auf unseren Umgang mit Anderen, als auch auf unsere eigene Schulung. Sie mahnt uns, daß wir strenger gegen uns selbst als gegen Andere sein sollten, daß wir allen Menschen helfen müssen, wenn wir uns selbst helfen wollen. . . .

William Q. Judge.

EIN NEUES FRAGMENT AUS EINEM VERLORENEN EVANGELIUM, von Prof. Dr. F. S. Darrow

Die kürzlich in Ägypten in der Nähe von Oxyrhynchus erfolgte Entdeckung eines neuen Teiles aus einem verlorenen Evangelium, das wahrscheinlich vor dem Jahre zweihundert nach Christi Geburt niedergeschrieben worden war, ist im hohen Grade interessant. Es liegt kein besonderer Grund vor, anzunehmen, daß dieses Evangelium heretisch ist, d. h., daß es von jemand aus jenen Kreisen der ersten gläubigen Christen geschrieben worden ist, die später von dem politisch-kirchlichen, durch Konstantin und seinen Nachfolgern als Staatsreligion gegründeten Christentum als Ketzer verurteilt worden sind. Es ist jedoch bemerkenswert, daß in diesem Fragment von Jesus als dem Heiland gesprochen wird, eine Benennung, welche, obschon bei den ersten Gnostikern allgemein üblich, doch nur zwei oder drei Mal in den vier kanonischen Evangelien vorkommt. Das kürzlich entdeckte Papyrus besteht, wenn die in einer Tageszeitung veröffentlichte Beschreibung authentisch ist, nur aus einem geschriebenen losen Blatt. Es beginnt mit einer Verurteilung der Heuchelei von Seiten Jesu, während der Hauptteil aus einem Zwiegespräch besteht zwischen Jesus und einem Oberpriester, einem Pharisäer, welcher Jesus und seine Jünger anhält, als sie den Tempel zu Jerusalem betreten, und ihnen Vorwürfe macht, daß sie nicht zuerst die zeremoniellen Reinigungshandlungen vornehmen. Das Fragment schließt mit der Antwort von Jesus. Es beginnt in der Mitte der ersten Rede von Jesus und reißt inmitten der zweiten Rede plötzlich ab.

Im folgenden ist die Übersetzung, wie sie veröffentlicht wurde, wiedergegeben:

* * * * ehe er Unrecht tut, macht er alle Arten von feinen Ausflüchten. Aber nehmt euch in Acht, damit ihr nicht das gleiche wie sie erleidet: denn die Übeltäter unter den Menschen empfangen nicht nur ihren Lohn, solange sie sich unter den lebenden Menschen befinden, sondern es erwartet sie Strafe und viel Qual.

Und er nahm sie und brachte sie gerade zu der Stätte der Reinigung und trat in den Tempel ein.

Und ein gewisser Pharisäer, ein Oberpriester, dessen Name Levi (?) war, trat ihnen entgegen und sprach zum Heiland: Wer gab dir Erlaubnis, in diesen Raum der Reinigung einzutreten und die heiligen Gefäße zu betrachten, nachdem weder du, noch deine Jünger ihre Füße gewaschen haben? Beschmutzt jedoch bist du in diesen Tempel gegangen, welcher ein reiner Platz ist, in welchem kein anderer Mensch einhergeht, ausgenommen er hat sich

gewaschen und seine Gewänder gewechselt, auch wagt er es nicht, diese heiligen Gefäße anzuschauen.

Und der Heiland blieb sogleich mit seinen Jüngern stehen und antwortete ihm: Bist denn du, der du in diesem Tempel bist, rein?

Er sprach zu ihm, ich bin rein, denn ich habe mich im Teiche Davids gewaschen und *nachdem ich eine Treppe herabgestiegen bin, stieg ich auf einer andern wieder hinauf,* und ich zog weiße und reine Kleider an und dann trat ich ein und schaute diese heiligen Gefäße an.

Der Heiland antwortete ihm und sprach zu ihm: Wehe ihr Blinden, die ihr nicht sehet. Du hast dich gewaschen in diesen fließenden Gewässern, in denen Hunde und Schweine bei Tag und Nacht hineingeworfen werden, und du hast gereinigt und abgerieben die äußere Haut, welche sich auch die Dirnen und Flötenmädchen ölen, waschen, abreiben und verschönern für die Wollust der Männer: aber innen sind sie voller Scorpione und Gottlosigkeiten. Aber ich und meine Jünger, von denen du sagst, daß sie nicht gebadet haben, sind in die Wasser des Ewigen Lebens eingetaucht worden, welche kommen von * * * * Aber wehe euch * * * *

Sehr lehrreich ist die Behauptung des Pharisäers: *nachdem ich eine Treppe herabgestiegen bin, stieg ich auf einer anderen hinauf.* Der Zusammenhang läßt es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß diese Worte sich auf eine pharisäische Reinigungszeremonie beziehen, die tatsächlich im Herabsteigen und Hinaufsteigen einer Treppe bestand. Sicherlich aber muß eine solche Zeremonie in der religiösen Symbologie ihren Ursprung haben. Ihre Bedeutung wird am besten durch einen Vergleich der Vision Jakobs mit der allegorischen Auslegung, wie sie von Philo Judaeus und Origines, dem Kirchenvater, gegeben wird, erkannt werden.

Aber Jakob zog aus von Burseba und reiste gen Haran. Und er kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein von dem Platze und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an demselbigen Ort schlafen. Und ihm träumte, und siehe *eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. . . .* Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort: *Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels**).

Von dieser Leiter oder Treppe, die von Jakob im Traum gesehen wurde, sagt Philo Judaeus folgendes:

Sie symbolisiert die Luft, welche, vom Himmel zur Erde herabreichend, die Heimat der körperlosen Seelen ist, das Bild einer volkreichen Stadt, die als Einwohner unsterbliche Seelen hat; einige von ihnen steigen in sterbliche

*) Mose 28, 10—19

Körper herab, kehren aber bald zur Höhe zurück, wobei sie den Körper ein Grab nennen, von dem sie forteilen*).

Ferner sagt Origines in bezug auf das Herabsteigen der Seelen vom Himmel zum Leben auf der Erde:

Dieser Abstieg wurde in symbolischer Weise beschrieben durch eine *Leiter,* welche dargestellt wurde, als *vom Himmel zur Erde herabreichend, und in sieben Stufen eingeteilt* wurde, von der eine jede mit einem *Tor* gezeichnet war; das achte Tor befand sich an der Spitze der Leiter, welche zur Sphäre der Himmelsbewohner gehörte**).

Die angeführten Stellen sollen ferner noch mit folgenden Worten des Josephus verglichen werden:

Die *Pharisäer* glauben, daß den Seelen eine unsterbliche Kraft innewohnt, und daß sie in der Unterwelt Belohnung oder Bestrafung erfahren werden, je nachdem sie gut oder böse während dieses Lebens gelebt haben. *Die Gerechten sollen die Macht haben, wieder zu leben***),* aber die Sünder sollen in einem ewigen Gefängnis gehalten werden****).

Wie nun auch die äußere zeremonielle Form beschaffen gewesen sein mag, das Herabsteigen und Hinaufsteigen der Leiter war wahrscheinlich symbolisch für das Herab- und Hinaufsteigen der Seelen der Gerechten zum Himmel und für ihre Wiedergeburt auf dieser Erde, was die landläufige Anschauung der Pharisäer zur Zeit von Jesus war. So liefert dieses neue Fragment einen weiteren Beweis dafür, daß der Glaube an die Präexistenz und Wiedergeburt der menschlichen Seele bei den Juden am Beginn unserer Zeitrechnung ein allgemeiner war.

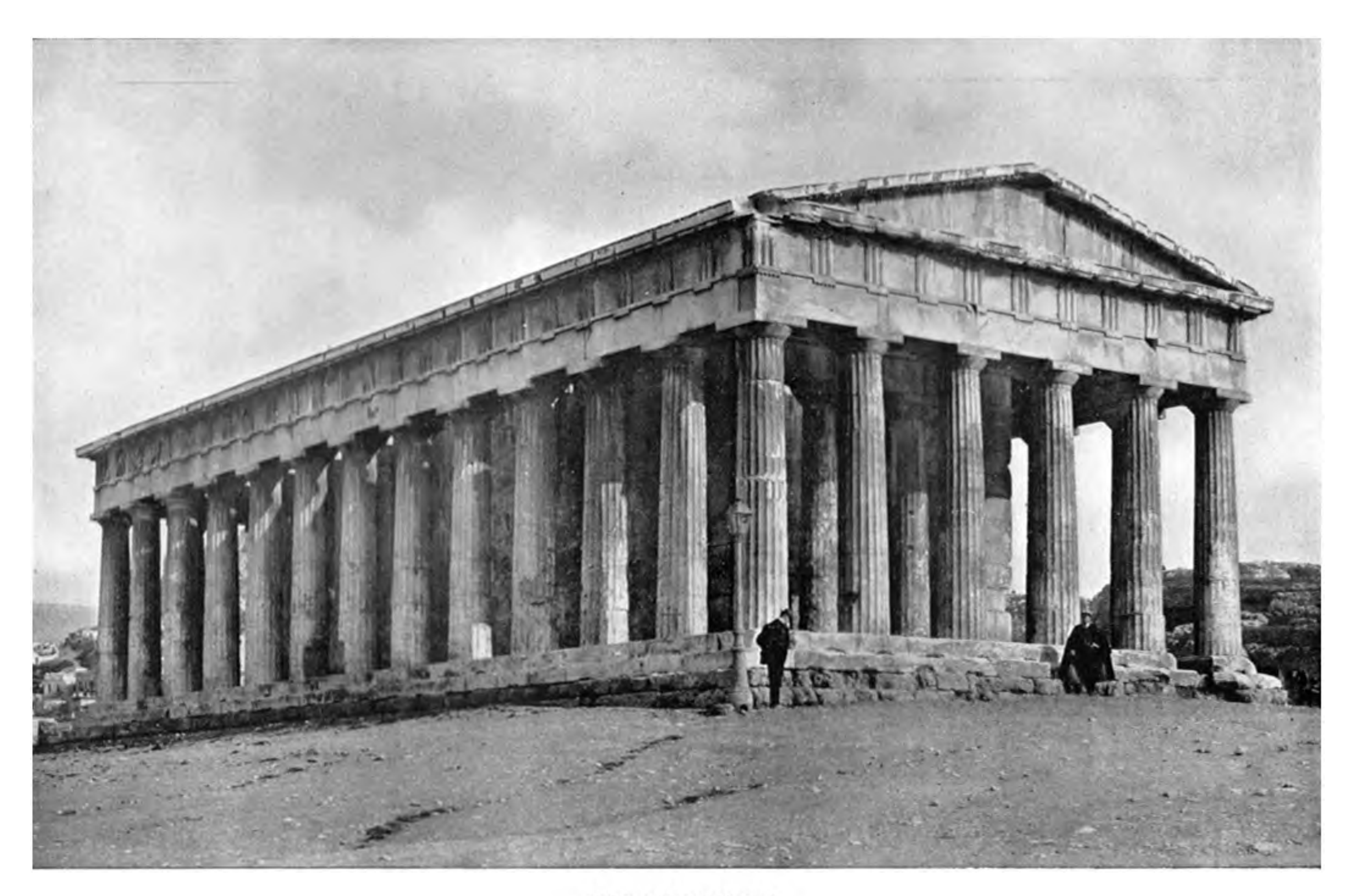
Es säet der Mensch in die Tiefe der Seele,
Wissend, unwissend, alltäglich, allstündlich
Der Gedanken vielfältige Saat.
Sie gähren, sie keimen, es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böse wie gute,
Geh'n dem Menschen als Taten auf.

Raupach.

---

*) Mangey's Ed. Philo, Band I, S. 641—642
**) Origines, Contra Celsum VI, 22
***) Das heißt, sollen sowohl herabsteigen als hinaufsteigen, nämlich die Treppe oder Leiter in Jakobs Traum
****) Josephus, Antiq. XVIII, 1

DER PARTHENON



DAS THESEION

GRIECHISCHE TEMPELBAUTEN
Von Prof. Oswald Sirén

Die griechische Architektur erlangte in den Tempelbauten ihre höchste Entwicklung. Die Tempel waren Wohnungen der Götter, und die Götter waren für die Alten ganz und gar greifbare Persönlichkeiten, lebendige und schaffende Wesen, die durch die Gesänge der Dichter und durch die Bildwerke der Künstler zur menschlichen Anschaulichkeit ausgeprägt worden waren. Man pflegte sie und appellierte an sie wie an Freunde höherer menschlicher Ordnung.

Der Götter wegen wurden auch die wesentlichsten Tempelformen ausgebildet. Die Griechen hatten allerdings den Impuls zu diesen Bauten aus Ägypten geholt, sie machten aber ihre Tempel zu ganz selbständigen, nationalen Schöpfungen, deren künstlerische Grundsätze für alle Epochen klassischer Architektur mustergiltig geworden sind. Der griechische Tempel bezeichnet eine neue architektonische Grundform; er zeigt in vollkommener Reinheit und Klarheit die architektonischen Prinzipien, denen klassische Namen gegeben worden sind.

Nach den bestehenden Tempelbauten zu urteilen, war in der Vorstellung der Griechen für die Götterwohnungen nichts so wesentlich, als die Säule; sie ist der Träger, die Auszierung und das, das ganze Gebäudesystem bestimmende Element. Die meisten griechischen Tempel waren ganz und gar von Säulenhallen umgeben. Diejenigen, welche nicht auf allen Seiten von Säulen umgeben waren, bezeichnen Abweichungen, Vereinfachungen, von der Bemühung hervorgerufen, dem Gotthaus eine, den Wohnungen der Menschen mehr ähnliche Form zu geben.

Die Säulen wechselten nach zwei verschiedenen Grundformen ab, die dorische und die jonische. Zu diesen kam später eine dritte, die korinthische, und während der römischen Zeit noch einige abweichende Formen.

Die Verschiedenheiten liegen in den Proportionen der Säulen und in der Form des Kapitäls. Die ursprüngliche, in den Tempelbauten der klassischen Zeit gewöhnliche Säulenform, ist die dorische; die jonische Form, welche in den griechischen Kolonien an der Küste Klein-Asiens ausgebildet wurde, kam erst im fünften Jahrhundert in das eigentliche Griechenland. Ich will, ohne auf eine Beschreibung der verschiedenen Säulenanordnungen einzugehen, nur einige charakteristische Grundzüge für die Unterscheidung hervorheben.

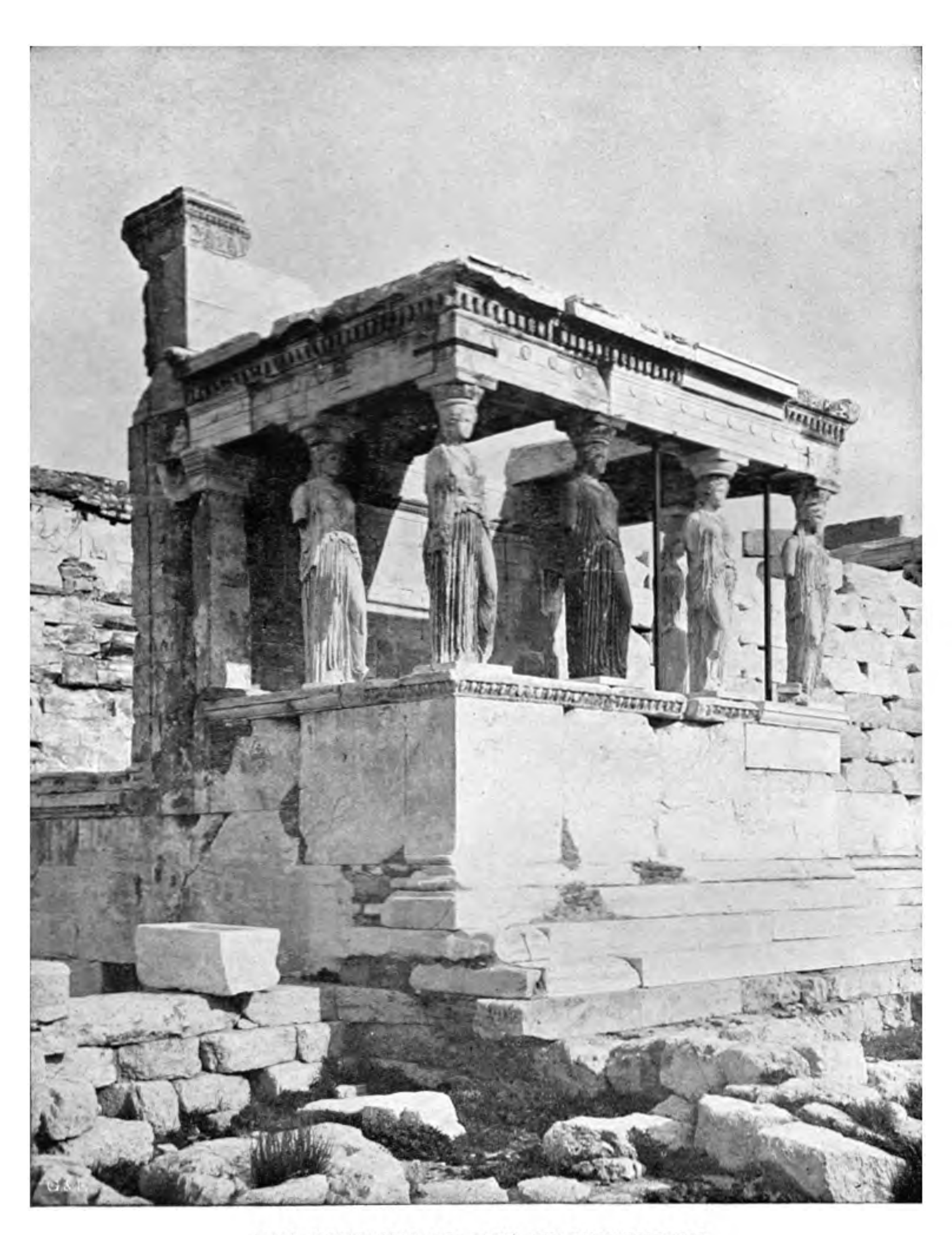
Die dorischen Säulen stehen ohne Vermittelung mit der Basis direkt auf der Grundlage des Tempels. Sie sind an der Basis bedeutend breiter als am Wipfel und zeigen außerdem gegen die Mitte zu eine leichte Anschwellung, welche zu dem Eindruck elastischer Tragkraft beiträgt. Die Säule ist mit senkrechten Rillen, welche durch scharfe Kanten von einander getrennt sind, durchzogen. Hierdurch wird eine reichere Abwechslung von Licht und Schatten erlangt, die Säule wird lebendiger. Das Kapitäl ist, wie die Säule selbst, von größter Einfachheit; es besteht aus einem Schaft mit mehreren dünnen Ringen, über welchen ein großer Ring (Etcinus) liegt, der mit einer viereckigen Platte (Abakus) bedeckt ist. Diese Platte bildet den Übergang zum Balkenband, das von den, in der ganzen klassischen Baukunst sich wiederholenden drei Teilen: Architrav, Fries und Gesims besteht. Für den dorischen Stil bezeichnend ist die Ausbildung des Gesimses in Triglyphen, Dreischlitze, Metopen oder Dreikerben, und viereckigen Platten, wie auf unseren Abbildungen am dorischen Tempel deutlich zu ersehen ist. Die Auszierungen der verschiedenen Kapitälteile sollten die statischen Aufgaben derselben hervorheben, während die Metopen gewöhnlich mit Figuren ausgefüllt wurden.

Die jonische Säule wurde schlanker und zierlicher als die dorische ausgeführt; sie steht auf einer besonderen Grundlage. Ihre Höhe war gleich 8—9 Durchmesser, während die Höhe der dorischen Säule im Allgemeinen nicht mehr als 7 Grunddurchmesser zählte. Sie zeigt auch nicht so große Verschiedenheit im Durchmesser an der Basis und am Wipfel, sowie eine schwächere Anschwellung an der Mitte. Die Kannelüren sind nicht so breit und tief. Die charakteristische Form des Kapitäles ist von den großen Spiralen, die an den beiden Seiten des Säulenhalses liegen, hervorgerufen; das Verbindungsglied zwischen denselben konnte angespannt oder elastisch geschwungen sein. Der Hals unterhalb der Spiralen war gewöhnlich ausgeschwungen und mit Ornamenten geschmückt. Das Ganze gab einen Eindruck von größerer Weichheit und Elastizität als das dorische Kapitäl. Wie zierlich und elegant die jonischen Säulenanordnungen wirkten, können wir auf der Abbildung von dem Niketempel deutlich beobachten, an dem wir auch sehen können, daß anstatt Dreischlitz und Metopen sich auf dem dreiteiligen Architrav ein fortlaufender, reliefgeschmückter Fries befindet.

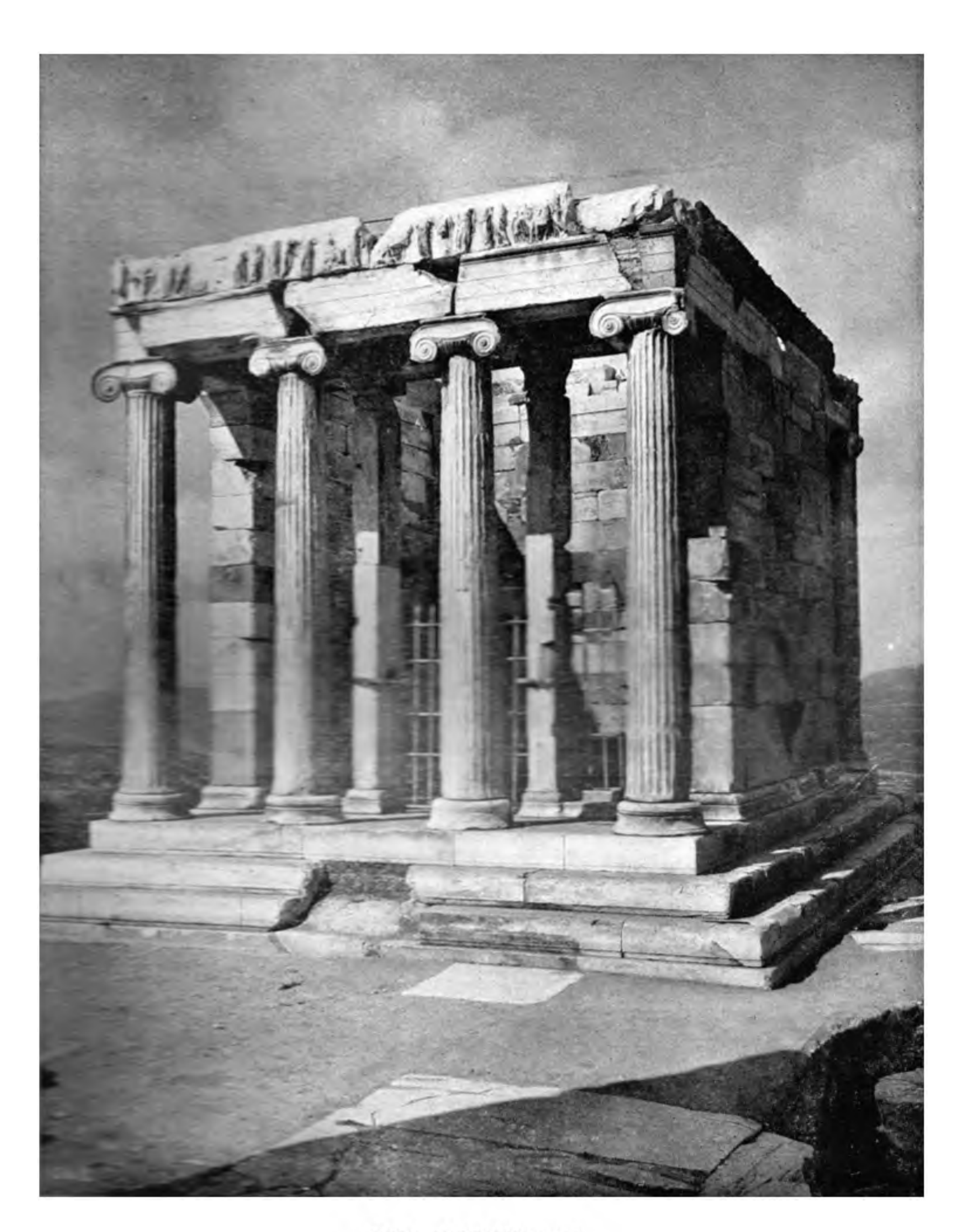
Schon aus diesen Andeutungen dürfte es hervorgehen, daß die



DAS HEILIGTUM DER ATHENE, ERECHTHEION



DIE CHORHALLE DES ERECHTHEION



DER NIKETEMPEL

GRIECHISCHE TEMPELBAUTEN

Text zu den umstehenden Abbildungen:

Der PARTHENON war der vornehmste Tempel der Akropolis, ganz von dorischen Säulen umgeben, mit doppelten Vorhallen. Er wurde unter Perikles von den Architekten Iktinos und Kallikrates gebaut und ungefähr im Jahre 432 fertiggestellt, wobei die Statue der Athena, von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigt, in der Tempelhalle aufgestellt wurde. Der Tempel wurde im sechsten Jahrhundert n. Chr. zu einer christlichen Kirche gemacht und hat später als Tempel für verschiedene christliche und türkische Religionen gedient. Als die Venetianer im Jahre 1687 Athen beschossen, wurde der mittlere Teil in die Luft gesprengt. Die meisten der unschätzbaren Bildwerke in den Giebelfeldern blieben erhalten, sie wurden aber später, etwa im Jahre 1800, von Lord Elgin nach London gebracht.

Das sogenannte THESEION befindet sich unterhalb der Akropolis, ist auch ganz und gar von dorischen Säulen umgeben und von ähnlichen Dimensionen wie der Parthenon, jedoch etwas kleiner. Dieser Tempel wurde wahrscheinlich in demselben Zeitraum wie der Parthenon aufgeführt, vermutlich zu Ehren des Hephästos und der Athena. Den Namen »Theseion« hat er später erhalten, wobei die Großtaten des Theseus in den Metopenreliefen dargestellt wurden. Der übrige Bildschmuck ist verloren gegangen, das Gebäude selbst ist aber besser erhalten als die meisten griechischen Tempel.

Das Heiligtum der Athene, ERECHTHEION, wurde am Ende des fünften Jahrhunderts auf dem Platze der Akropolis aufgebaut, von dem man annahm, daß die Burg des sagenhaften Königs Erechteus dortgestanden hatte. Es war diesem Stadtgründer und der Schutzgöttin Pallas Athene geweiht, hatte daher auch zwei verschiedene Tempelräume, einen Vorraum und drei verschiedene Säulenhallen. Die nördliche Halle, welche die Abbildung zeigt, besteht aus sechs besonders schönen, jonischen Säulen. Die Spur im Berge, welche Poseidon mit seinem Dreizack hinterließ, als er mit Athena um die Herrschaft in Attika focht, befand sich in dieser Halle.

Die ungewöhnliche architektonische Schönheit des ERECHTHEIONS wird erhöht durch den Anbau an der südlichen Seite der sogenannten Karyatiden oder Chorhalle, ein offener Raum, in welchem die Säulen durch tragende Frauenfiguren ersetzt sind. Diese Figuren, welche das Gebäude auf ihren Köpfen tragen, sind in demselben monumentalen Stil, wie die Parthenonbildwerke ausgeführt; ihre architektonische Aufgabe wird durch die strenge Haltung und durch die gleichmäßige Faltenbehandlung hervorgehoben, welche dennoch nicht den Eindruck von Ungezwungenheit und Würde schwächen.

Der NIKETEMPEL, auf der sogenannten Pyrgosbastion, am Aufgang nach der Akropolis gelegen, wurde wahrscheinlich in den Jahren 425—426, nach den Erfolgen der Athener im peloponesischen Krieg erbaut. Nikias und Demosthenes waren dabei die Führer. Der Tempel wurde der Athene-Nike oder Nike Apteros, der flügellosen Siegesgöttin, geweiht. Er wurde 1687 von den Türken eingenommen, die Tempelteile wurden in eine Bastion eingemauert, später aber herausgenommen und 1835 wieder ziemlich vollständig aufgestellt.

künstlerische Schönheit der Säulenanordnungen nicht auf einem Reichtum der Formen oder auf schmuckvoller Verzierung beruhte, sondern auf den statischen Aufgaben und vor allen Dingen auf den Proportionen derselben. Die unübertroffene Schönheit der griechischen Tempelarchitektur ist ganz und gar eine innere Eigenschaft. Ihr Geheimnis ist in den Proportionen der besonderen Bauglieder zu suchen: in ihrem gegenteiligen Verhältnis zu einander und zum Ganzen. Proportion bedeutet, daß bestimmte Maßeinheiten in allen Teilen des Gebäudes vorhanden sind, daß das Ganze durch die gesetzmäßige Entwicklung der Grundeinheit aufgebaut wird. Dieses wurde von den Alten nach bestimmten Gesetzen, die gleiche Gültigkeit hatten wie die Tonleiter der Musik, ausgeführt. Sie waren im Besitze der wirklichen Kenntnis der inneren Bedeutung der Zahlverhältnisse und konnten dadurch solche architektonische Wirkungen erlangen, die nicht nur eine Freude für das Auge, sondern auch eine Offenbarung für die Seele waren.



Die Erde ist noch lange jung
Und wird es ewig bleiben,
Sie wird in stetem Schwung
Blüten und Früchte treiben.

Und wird ein neu Geschlecht
Und starke Söhne zeugen,
Die sich dem ewigen Recht
Mit Mut und Demut beugen.

Wohlan! Laßt uns im Geist
Solch höh're Menschen werden —
Dann ist, was Gott verheißt,
Allzeit erfüllt auf Erden!

K. E. Knodt.

DES MENSCHEN PFLICHTEN GEGEN DIE NATUR
Von einem Naturfreund

Vor einigen Jahren, sagt eine Glasgower Zeitung, standen die Möven, welche dem Pfluge in der Furche folgten, sehr in der Wertschätzung des Landmannes; sie nährten sich von den Larven und waren gerne gesehen als ein Segen für das Ernteerträgnis. Später wurde beobachtet, daß die Vögel eine Vorliebe für das reife Getreide entwickelten. Diese neue Neigung nahm beträchtlich zu, und nun ist die Möve eine Quelle des Ärgers während der Saatzeit; denn es wurde beobachtet, daß sie mit einer Beharrlichkeit auf Getreidekörner aus ist, die einem Haushuhn Ehre machen würde.

Tatsachen, wie diese, und es sind deren nicht wenige, lassen Meinungsverschiedenheiten in bezug auf Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vögel erklärlich erscheinen. Die Gewohnheiten dieser Vögel mögen sich geändert haben, oder besser, die Gewohnheiten mögen je nach Lage der Dinge verschieden sein. Wir sehen auch, daß die Gewohnheiten der Tiere keineswegs feststehende sind. So lange die Tiere in ihrer gewohnten, natürlichen Umgebung verbleiben, verändern sie sich wenig, und es scheint, daß ein Anpassen an die Verhältnisse das Ziel ihres Strebens ist. Sobald aber die Bedingungen geändert werden, so dauert es nicht lange, und die Tiere werden ihre Gewohnheiten ändern, indem sie sich den neuen Verhältnissen anpassen. Von den Haustieren wissen wir, daß sie, wenn sie den schützenden Verhältnissen der Häuslichkeit entzogen werden, eine Neigung zur Rückkehr zum natürlichen Typus kundgeben; dasselbe wird wahrscheinlich der Fall sein bei Vögeln, deren Gewohnheiten sich geändert haben.

Unsere Zivilisation ist im Vergleich zu dahingegangenen, Zeitalter währenden, früheren Zivilisationen noch jung und unerfahren. Infolgedessen haben wir in der Wissenschaft noch viel zu lernen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß manche der Geheimnisse, die wir noch zu entdecken haben, früher bekannt waren und nun in Vergessenheit geraten sind. Vielleicht sind manche der Erfolge in dem Hervorbringen von Haustiertypen, Gartenfrüchten und Blumen, welche wir gewöhnlich der Hand der Natur zuschreiben, von Menschenhänden erreicht worden, von Menschen, welche in vergangenen Zeiten die Zweige dieser praktischen Wissenschaft studiert haben.

Wie dies auch immer sein mag, es ist einleuchtend, daß ein weites Feld des Studiums der Tierzucht und des Ackerbaues vor uns

liegt. Nehmen wir den Fall der eingangs erwähnten Möven; ihre Gewohnheiten wurden leicht von der Larvennahrung zur Körnernahrung übergeführt. Der Wechsel war zufällig und unvorhergesehen, es ist wahr; aber warum könnten nicht auch beabsichtigte Veränderungen hervorgebracht werden? Kurz, warum sollten wir nicht Arten von Vögeln, Nagetieren etc. erzeugen, um sie unseren Erfordernissen anzupassen? Dies wäre wohl des Nachdenkens wert.

Was Vögel, Kaninchen und andere Geschöpfe betrifft, die für unsere Landwirtschaft zur Plage geworden sind, so ist es bedauerlich, daß wir es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für notwendig (wie es scheint) finden sollten, sie durch Waffen oder Gift wegzuschaffen. Wir stehen hier vor einem Dilemma, das uns mit unseren Instinkten für Barmherzigkeit und unseren Interessen in Widerspruch setzt. In einer so unharmonischen Welt, wie der unsrigen, in der wir leben, ist es gar nicht anders zu erwarten, daß wir einem solchen Dilemma gegenübergestellt werden, aber es ist ebenso sicher zu erwarten, daß sich unter einer besseren Lebensordnung solche Schwierigkeiten von selbst lösen werden.

Ist es möglich, daß sich Mittel und Wege schaffen lassen, uns mit dem Tierreich ohne zerstörende Gewalttätigkeit zu versöhnen? Wenn dies der Fall wäre, so würde nicht nur die Stimme der Barmherzigkeit beachtet, sondern auch unsere Interessen würden auf das Beste gewahrt werden; denn Gewalttätigkeit brütet wieder Gewalttätigkeit aus, und die Schmach, die wir der Natur antun, muß früher oder später auf uns, — oder auf unsere Nachkommen — in der Form von Plagen zurückkommen. Die Geschichte der Vergangenheit beschenkt uns mit manchen Beispielen der Praxis von Sühneritualen, die dazu bestimmt waren, den Menschen mit den Kräften der Natur auf einen harmonischen Fuß zu bringen. Derartige Zeremonien haben wir bis jetzt kurzerhand als bloßen Aberglauben (in gewissen Zeitepochen und bei gewissen Völkern mag dies zutreffend sein) betrachtet. Aber diese Praxis war universal und muß daher einen würdigeren Ursprung gehabt haben. Es kann wenig Zweifel bestehen, daß sie nicht abergläubischer Furcht entsprang, sondern ihren Ursprung in wirklichem Wissen hatte — daß sie ein Überbleibsel einer vergessenen Wissenschaft ist. Es ist angedeutet worden, daß die Verehrung der Ägypter für den Skarabäus, den heiligen Käfer, einen gewissen Zusammenhang mit der Tätigkeit dieses Tieres in der Landwirtschaft gehabt hat. Viele alten Völker

scheinen die Anschauung gehabt zu haben, daß sie den Menschen mittels gewisser Zeremonien mit anderen Mächten in der Natur versöhnen könnten.

Diese Ideen scheinen phantastisch zu sein; aber wir haben kein Recht, den Möglichkeiten der Wissenschaft Grenzen zu ziehen. Und wenn wir erwägen, unter welchen ungünstigen Bedingungen die Wissenschaft in der Gegenwart arbeitet, dürfen wir nicht für sie viel größere Errungenschaften voraussetzen, wenn bessere Bedingungen existieren. Kurzsichtige, persönliche Interessen, Gleichgültigkeit für höhere Ziele und tiefere Freuden des Lebens, verwirrte Anschauungen in bezug auf die Gesetze des Lebens und die Unfähigkeit, die vielen zerstörenden Kräfte in der menschlichen Natur in Zaum zu halten, alles dies widersetzt sich gegen eine segensreiche Anwendung der Wissenschaft und verursacht, daß ihre Entdeckungen in nachteiliger Weise angewendet werden. Wenn aber der gegenwärtige Geist der Raubsucht und Unruhe durch Harmonie und Ruhe ersetzt wird, dann werden sich viele Dinge ermöglichen lassen, und das, wonach wir uns jetzt nur sehnen können, würde zur Wahrscheinlichkeit werden.

Das Studium der Natur bildet einen wesentlichen Grundzug im Leben der Theosophen. Es führt zur Gesundung und auf heilsame Pfade, hinweg von Krankhaftigkeit. Die Natur wird hierbei gewöhnlich auf dreierlei Weise betrachtet, vom landwirtschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus. Es gibt einige Menschen, welche eine tiefere Auffassung von der Natur haben und welche den *Geist* der Natur fühlen. Diese Klasse von Leuten sollte zahlreicher werden. Wir brauchen dabei jedoch nicht wie die Extremen nach einer Rückkehr zur primitiven Lebensweise im Sinne des Rückschritts ausschauen. Wenn wir vom Wege abgekommen sind, können wir auf ihn zurückkehren, ohne daß wir auf den Ort zurückgehen, wo wir den Weg verließen. Es ist unser Herz und unser Gemüt, worin wir Einfachheit suchen müssen, weniger in äußeren Dingen. Es ist der *Geist* der Natur, mit dem wir uns sättigen müssen. Diesen Geist sollten wir suchen, mit uns zu führen, wohin immer wir gehen, damit die Werke der Menschen so herrlich gestaltet werden mögen, als die der Natur.

Ein weiterer Punkt: Laßt uns nicht vergessen, daß der Mensch der Natur gegenüber eine Machtstellung einnimmt und daß die niederen Reiche zu ihm als einen Lehrer aufblicken. Mit rührender

Bildsamkeit kopieren diese Geschöpfe unsere Gewohnheiten, ob guter oder schlimmer Art. Hundefreunde sagen, daß die Gewohnheiten der Hunde rein oder unrein sind — je nach den Umständen. Wenn der Mensch es lassen könnte, sich als einen elenden Sünder zu betrachten, oder sich als einen Affen mit höheren Gehirnfunktionen anzusehen, oder als eine Wiederverkörperung von Maria Stuart oder des Grafen von Saint-Germain, wenn er sich nur als ein Wesen erkennen würde, das mit einem Funken des Göttlichen Feuers begabt ist, dann würde er mehr Würde in seinem eigenen Leben erlangen und sich größerer Achtung von Seiten seiner jüngeren Brüder, den Tieren, erfreuen.

„Jene, welche so einen gleichmütigen Sinn bewahren, gewinnen den Himmel selbst in diesem Leben, denn das Höchste ist frei von Sünde und gleichmütig, daher ruhen sie in dem Höchsten Geist."

„Die Betörten verachten mich in der menschlichen Form, da sie mit meiner wahren Natur als Herr aller Dinge unbekannt sind."

„Und selbst jene, die andere Götter mit festem Glauben hierbei verehren, verehren mich gleichfalls, o Sohn von Kuntî, trotz ihrer Unwissenheit."

„Was immer du tust, o Sohn von Kuntî, was immer du issest, was immer du opferst, was immer du gibst, welche Selbstzügelung du immer vornimmst, bringe es mir dar."

„Ich bin derselbe für alle Geschöpfe. Ich kenne nicht Haß oder Gunst, jene aber, die mir in Liebe dienen, wohnen in mir und Ich in ihnen."

„Ich werde erreicht und gesehen und erkannt in Wahrheit vermittels jener Ergebenheit, welche mich allein zum Gegenstand hat. Wessen Handlungen für mich allein getan werden, wer mich als das höchste Ziel verehrt, wer nur mein Diener ist, ohne an den Ergebnissen der Handlungen zu hängen und der frei ist von Feindseligkeit gegen irgend eine Kreatur, kommt zu mir."

»*Bhagavad Gita.*«

DANKBARKEIT UND LIEBE, von R. Machell

Auf dieser Erde ist das Wasser eine derartige Notwendigkeit für das Leben, wie wir es kennen, daß wir seine Anwesenheit als selbstverständlich hinnehmen, ähnlich wie der Durchschnittsmensch die Lebensmittelversorgung als gegeben ansieht; eine Unterbrechung der Nahrungszufuhr würde bei ihm Bestürzung und Verwirrung verursachen. Und doch ist die Zuführung von Wasser für große Städte und trockene Länderstrecken, die durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemacht werden sollen, nur mit einem gewaltigen Aufwand von Arbeit und technischer Geschicklichkeit und Erfahrung zu ermöglichen, wobei außerordentliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit aufgewendet werden muß. Auch bei der richtigen Verteilung der Zufuhr ist die größte Sorgfalt erforderlich, um die notwendige Regelmäßigkeit aufrecht zu erhalten. All diesem schenkt der Durchschnittsmensch keine Beachtung; es wird hingenommen als ein natürliches Recht, während die Steuern, welche die notwendigen Geldmittel für diese Arbeiten herbeischaffen, mehr oder weniger mit Unwillen als eine Bürde angesehen werden. Diese Beobachtung kann man in größerem oder kleinerem Maße bei allen sozialen, öffentlichen Einrichtungen machen. Es besteht ein Mangel der Dankbarkeit seitens der Öffentlichkeit denen gegenüber, welche die Mittel zur Verteilung der Lebensbedürfnisse schaffen; dies sollte uns zu denken geben. Sind die Menschen undankbar? Würde nicht vielleicht ihre Dankbarkeit unvernünftig sein? Müssen die Lebensbedürfnisse als Luxusartikel angesehen werden, welche von einem gütigen Herrn freundlich gewährt werden? Oder ist nicht die scheinbare Undankbarkeit der Menschen auf der tiefliegenden Überzeugung begründet, daß der Mensch ein Recht auf die Bedürfnisse des Lebens hat? Der Ausdruck »Notwendigkeiten« scheint diese Anschauung zu rechtfertigen, während die Dehnbarkeit desselben in keiner Beziehung zu der Gerechtigkeit der Empfindung oder zu dem Rechtsgefühl steht, das bei dem Empfang von all dem in Frage kommt, was für die Wohlfahrt und Bequemlichkeit der Öffentlichkeit vorgesehen wird. Derartige Fragen werden zumeist dadurch abgeschnitten, daß irgend ein Grundsatz von der Gleichheit der Menschen oder von der Allmacht und Weisheit eines Gottes, oder die abstrakte Theorie des reinen Zufalls angeführt wird. Dabei aber wird diese Annahme in die Behauptung eingeschlossen, und mit einem großen Aufwand von Vernunftsgründen versucht, die Wahrheit des Grund-

satzes zu beweisen, auf der der ganze Beweis ruht. Ein solches Verfahren ist Energieverschwendung. Aber es bleibt eine offene Frage, ob die Stellungnahme des einfachen Hinnehmens als ein Recht von allem, das ohne unsere persönlichen Anstrengungen zu uns kommt, besser ist, als der Standpunkt der Dankbarkeit, welcher alle Bedürfnisse des Lebens und in der Tat das Leben selbst einschließen muß, um vernünftig zu sein. Was ist Dankbarkeit? Ist ein Kind dankbar für die Nahrung und Kleidung, die es erhält? Ist es dankbar für die Luft, welche es einatmet? Oder atmet es die Luft unbewußt, als ihm von Rechtswegen zukommend, als ein Lebensbedürfnis, ein? Ist nicht die Lebensfreude des Kindes mehr dem hohen Ideal der Liebe verwandt, als dem, was wir gewöhnlich Dankbarkeit nennen? Denn in unserer modernen Zivilisation haben wir uns in erschreckender Weise verkrämert, sodaß Dankbarkeit nichts anderes als das Zurückzahlen einer Schuld, im Sinne kaufmännischer Ehrlichkeit bedeutet. Der Grund, warum diese Eigenschaft heutzutage als eine hohe Tugend angesehen wird, beruht auf der Tatsache, daß unser ganzes Leben auf dem ungeschriebenen Gesetz beruht: »Suche so viel als möglich für dich zu erlangen und gib so wenig als möglich dafür«. Daraus entsteht ein allgemeines System, das durch das alte Axiom »*caveat emptor*« (der Käufer möge sich hüten) gekennzeichnet wird. Gegen diese Lebensanschauung, welche vielleicht vollständig gerechtfertigt ist, wenn der Mensch nichts anderes wäre, als ein Produkt der materiellen Entwicklung, ohne in Verbindung mit seinesgleichen zu stehen, empört sich das Herz, das sich in Liebe der ganzen Schöpfung zuwendet und das sich sehnt, zu geben, ohne einen Gedanken an Wiedervergeltung, Belohnung oder Entschädigung zu hegen. Diese tiefe Sehnsucht im Herzen ist so allgemein, daß jedes menschliche Wesen zu irgend einer Zeit in seinem Leben das Verlangen fühlt, zu geben, und dabei nicht daran denkt, etwas dafür zu erhalten, und dies, trotz der erworbenen Überzeugung, daß es Torheit ist, so zu handeln, und daß es seine ernste Pflicht ist, alles zu nehmen, was es kann und nur das zu geben, was es zurückgeben muß. Die Menschen haben Lehren der kältesten Selbstsucht aufgestellt und gelehrt; sie haben an ihre eigenen Lehren geglaubt, wobei sie jedoch beständig aus Motiven des Altruismus und des allgemeinen Wohlwollens gehandelt und ihre eigenen Theorien Lügen gestraft haben. Das Herzensleben liegt tiefer als die meisten der Gedanken, welche durch das Gehirn

erzeugt werden; es ist nicht immer dem Machtspruch des Tyrannen Egoismus untertan.

Als die Samoaner etwas für Robert Louis Stevenson, der ihr Zutrauen und ihre Zuneigung durch seine Liebe und Weisheit in seinem Verkehr mit ihnen gewonnen hatte, tun wollten, schlugen sie für ihn vor, eine Straße zu seinem Haus zu bauen. Er nahm es an und sagte: „Sie soll die Straße der dankbaren Herzen genannt werden." Sie fühlten sich hierdurch verletzt, sagten jedoch freundlich: „Nein, sie muß die Straße der *liebenden* Herzen genannt werden." Die Samoaner waren noch nicht durch den Krämergeist verdorben, sie wußten, daß das Herz der Menschheit eins ist.

Wenn der gewinnsüchtige Weiße hinausgeht, um die »armen Heiden« oder die primitiven wilden Rassen zu bekehren und zu zivilisieren, dann verursacht ihm ihr Mangel an Sinn für die sogenannten christlichen Tugenden eine beständige Bestürzung. Aber man kann vielleicht annehmen, daß diese primitiven Rassen von ihren entfernten Vorfahren die Rückstände einer mehr spirituellen Philosophie ererbt haben, als wir, die wir eine neue Form von Zivilisation entwickeln, erreicht haben. Es mag sein, daß, wenn wir die Stufe der Evolution, die jetzt durch unsere Selbstsucht, Getrenntheit und Unbrüderlichkeit mit ihren unabsehbaren Folgen, Zerfall der Gesellschaft und Entartung der großen Massen gekennzeichnet ist, verlassen haben, wir lernen werden, daß jenseits der Dankbarkeit, welche lediglich Schulden bezahlt, eine Dankbarkeit vorhanden ist, die gibt. Und dann mögen wir gelernt haben, daß das Geben sich nicht auf das Geben von Geld beschränkt, sondern, daß Geben Lieben bedeutet. Dies bedeutet, daß wir das Leben der andern als unser Leben und das Herz im einen Leben, das aller ist, empfinden werden, und daß wir in Sympathie mit allen andern leben.

❦

Nie stirbt ein großer menschlicher
Gedanke;
Wie tief ihn auch des Lebens Wust
begräbt,
Stets kann er brechen seines Lebens
Schranke.

WAS MUSS ICH ESSEN, UM SELIG ZU WERDEN?
Von Dr. med. H. Coryn M. R. C. S.

Da die Ernährungsfrage heutzutage allgemein als die wichtigste angesehen wird, so ertönt überall der Ruf: »Was muß ich essen, um selig zu werden?«, als ob des Menschen Seligkeit vom Essen abhinge. Eine ungeheuere Menge von Antworten werden laut, wobei alle einen scharfen Akzent der Bestimmtheit besitzen. Die meisten beziehen sich auf das *Was*, je nachdem die Frage lautet. Kürzlich jedoch hat es Antworten gegeben, welche die Frage gewissermaßen umdrehten und dem Fragesteller vorhielten: »Essen Sie irgend etwas; wenn Sie nur wenig genug davon, selbst *nichts*, essen, dies mag eine sofort zu erfüllende Vorschrift für Sie sein.«

Der eventuelle Erfolg dieser Vorschrift, wenn sie auch die Gesundheit wiederherstellt, ist keine Gewähr für ihre allgemeine Anwendbarkeit ebensowenig wie irgend eine besondere Medizin für eine bestimmte Krankheit Heilung garantiert. Die Medizin ist das Gegengift der Krankheit; das Fasten ist das Gegenteil eines früheren Übermaßes an Essen, es mag Jahre hindurch oder während einer Mahlzeit geschehen sein.

Es gibt keine allgemeine Regel über die Menge des Essens. Die dabei in Frage kommenden Faktoren sind in jedem Organismus zu zahlreich und von einer zu verschiedenartigen Arbeitsweise. Für jeden Menschen gibt es sein eigenes *Wie viel*, und für jeden sein eigenes, bestes *Was*. Das Übermaß an Essen für einen Menschen mag den Hungertod eines andern verursachen.

Gewohnheit ist dabei ein sehr wichtiger Faktor. Selbst die Gewohnheit des Zuvielessens sollte nicht immer zu rasch auf einmal abgelegt werden. Mit der Zeit erreicht ein Mensch ein gewisses Alter, bei dem sich sein Organismus an die gepflogene Gewohnheit, zu viel zu essen, fest gewöhnt haben mag (wir sagen *mag*). Wir alle haben eine Summe von Energie, die wir für physische, gewöhnliche mentale und höhere mentale Arbeit, schöpferische oder erfinderische Tätigkeit ausgeben können. Es gibt kaum einen Menschen, dem die Möglichkeit der letzt erwähnten Tätigkeit vollständig verschlossen wäre, obschon die große Mehrzahl die Gelegenheit hierzu versäumt. Zuviel essen ist eines der Mittel, um sich dieser Möglichkeit zu berauben. Es gibt Menschen, die, obschon sie stets zuviel essen, sich dennoch bester Gesundheit erfreuen, wenigstens was wir gewöhnlich unter Gesundheit verstehen. Solche Leute haben

sich entschlossen, die Energie, welche für höhere mentale Arbeit aufgewendet werden sollte, für die Tätigkeit des Magens und der Gedärme zu verbrauchen. Da aber das Wesen des Menschen, als Mensch im Gegensatz zum Tier, gerade auf der höheren Tätigkeit beruht, so haben diese Menschen, obschon sie häufig sehr gute Leute mit vorzüglichen Herzenseigenschaften sind — gut sind übrigens gewöhnlich auch oft Hunde — ihre Krone versetzt. Was an dem höchsten Punkte des Kopfes arbeiten sollte, leistet in der Magenhöhle Sklavendienste. Solche Leute können ihre Speisenkarte nicht plötzlich ändern. Ihr Körper hat sich dem Übermaß praktisch angepaßt. Nur wenn der Körper an irgend einer Stelle anfängt, unter den Folgen des Übermaßes zu *leiden,* dann kann eine plötzliche Verringerung der Nahrungsmenge vorteilhaft und unschädlich sein.

Die Beschäftigung gehört zu den Gewohnheiten. Es ist nicht vernünftig, wenn man annimmt, daß ein Mensch, der mit der Feder in der Hand den ganzen Tag am Schreibtisch arbeitet, dieselbe Quantität und Qualität von Nahrung zu sich nehmen sollte, wie einer, der den ganzen Tag im Freien mit Hacke und Schaufel hantiert. Trotzdem können die Bedingungen, unter denen die Feder benützt wird, die Bedürfnisse regulieren. Die Gehirnzellen, welche unter dem Druck eines starken Gefühls arbeiten, vermögen eine ziemlich große Menge Nahrung zu verbrennen. Der Student der Medizin wird am Ende eines Tages seiner schriftlichen Prüfungsarbeit eine gute Klinge an der Tafel führen.

Hier jedoch kommt ein bis jetzt wenig beachteter Punkt in Frage. Die Nahrung dient zu zweierlei Zwecken, als *Nahrung,* das heißt zum Ersetzen von Gewebe und Brennstoff, und als *Reizmittel.* Es ist nun ziemlich allgemein üblich, daß zu viel Nahrung eingenommen wird, um genügend Reizmittel zu erhalten. Neben dem Vorgang des Essens selbst, der an sich ein Stimulant ist, besitzen verschiedene Nahrungsmittel besondere Reizfähigkeit. Hierzu gehört das Fleisch; für manche sind es Früchte, Zucker und anderes.

Wir können nach unseren bisherigen Beobachtungen eine Linie zwischen dem einen und dem anderen Menschen gezogen sehen. Einige feine Naturen erzeugen ihre eigenen Anregemittel und führen ein verfeinertes und verantwortungsreiches Leben. Sie werden keine starken Esser, besonders nicht von Fleisch sein. Sie benötigen keine Nahrung jenseits der Grenze, über die hinaus die Nahrung nicht mehr *nährt,* da sie sozusagen auch die feinere Essenz der Nahrung

benützen. Für solche Leute ist etwas im Sonnenlicht, in der Luft, in der Erde und im Leben selbst enthalten, das den massiveren Naturen entgeht. Vom chemischen Standpunkt aus betrachtet mögen ihre Nervenzellen bei der Nahrungsaufnahme eine freudige Befriedigung in der Zusammensetzung der Speise aus Phosphor, Kalk, Magnesia u. s. w. empfinden; funktionell jedoch sind die Nervenschwingungen schneller, feiner und gehorchen dem Willen und Gefühl mehr als beim Durchschnittsmenschen. In diesem Sinne hat das Temperament, die gewohnheitsmäßige Stimmung der Gedanken, die Art der Gefühle und die Beweglichkeit des Gemüts einen merkbaren Einfluß auf die Lebensfunktionen.

Menschen, welche als Erhalter der Kraft anzusprechen sind, benötigen natürlich weniger Nahrung als Verschwender. Eine Art der Verschwendung von Kraft aber ist das Schwätzen. Der Vielsprecher verbraucht zur Schmierung seiner Sprechorgane eine Menge Speichel, welchen er seiner Speicheldrüse entnimmt und verschluckt. Zumeist hat er auch eine gute Verdauung. Die beständigen Schwingungen seiner Stimme, welche durch seinen Körper gehen, tragen zur guten Assimilation der Nahrung bei. Er wird auch eine nicht geringe Menge Nahrung benötigen und verbrauchen. Sein Gesundheitszustand ist gewöhnlich gut, jedoch sozusagen von einer »Hand in den Mund«-Art. Sein ruheloses und meistens flüchtiges Gehirn gibt ebenso schnell aus, als es empfängt. Er kann nicht jene Reserven aufstapeln, welche der Gesundheit einen stabilen, beständigen Charakter verleihen, und die während Krankheitskrisen ausschlaggebend sind und von denen der bewußte und unbewußte Wille zu Zeiten schwerer Anstrengungen schöpft.

Die Vergeudung von schöpferischer Energie auf anderen Gebieten muß auch durch erhöhte Nahrungszufuhr gedeckt werden. Der lasterhafte und unbeherrschte Mensch wird viel essen müssen; wenn nun seine Verdauung versagt, dann wird seine Lage eine kritische; der Einfluß einer solchen Lebensweise auf die Zellen dauert gewöhnlich lange nach der Reform an — wenn eine Reform stattgefunden hat. Ein solcher Mensch muß stets mehr essen als derjenige, der sein Kapital an Lebenskraft für bessere Zwecke aufgespart hat. Zu Zeiten der Krisen und Anstrengungen im Leben wird eine solche Weisheit ihre Belohnung finden.

Aus der Lage der Dinge ersieht man, daß die Frage der rechten Ernährung nicht durch die Experimente der Gelehrten gelöst werden

kann. Der wertvollste Rat, der dem Durchschnittsmenschen gegeben werden kann, ist, sich stets nach der Seite des »Weniger-essens« zu halten und in zweifelhaften Fällen immer gegen seinen Appetit zu entscheiden. Auf einen Menschen, der zu wenig ißt, kommen tausend, die zu viel essen. Glaube aber nicht, daß du der eine bist.

Ein Theosophisches Leben ist ein solches, welches mit den Prinzipien der Theosophie in Harmonie steht: ein Leben, das zu allererst durch den Geist der Bruderschaft betätigt wird, ein Leben, in welchem das beständige Streben herrscht, die Wohlfahrt Anderer, nicht die eigene zu suchen, die niedere Natur zu kontrollieren und den Impulsen der höheren Natur Folge zu leisten, begreifen zu suchen, daß die Seele in allen Menschen der *wirkliche* Mensch und daß sie in Essenz göttlich ist, Vertrauen in das Höhere Gesetz zu setzen, alle und jede Pflicht getreulich auszuführen, den Sorgen und den Freuden des Lebens mit Gleichmut zu begegnen, unseren Prüfungen mit Standhaftigkeit gegenüber zu stehen, unsere Herzen voll Mut, Hoffnung und Freudigkeit zu halten und diese, wo immer wir sein mögen, zu spenden, so die dunklen Orte der Erde erleuchtend. Hiezu mögen die Worte H. P. Blavatsky's gefügt werden: „Gegen uns selbst strenger als gegen Andere zu sein, den Schwächen Anderer milder gegenüber zu stehen als den unsrigen“ und endlich „Keinen und Nichts zu fürchten als das Tribunal unseres eigenen Gewissens.“

„Aber höre weiter auf meine höchsten und sehr geheimnisvollen Worte, welche ich dir nun zu deinem Wohl enthüllen will, weil du von mir sehr geliebt wirst. Lege dein Herz auf mich, so wie ich dir mein Wesen erklärt habe, diene mir, weihe dich mir allein, beuge dich vor mir allein und du sollst zu mir kommen: Ich schwöre es, denn du bist mir teuer. Verlasse jede andere Religion und nimm deine Zuflucht nur bei mir, trauere nicht, denn ich werde dich von allen Übertretungen erlösen.“

»Bhagavad Gita.«

STREIFLICHTER, von Amende

Die Theosophische Saat trägt immer reichere Früchte. Von allen Seiten werden die Wahrheiten verkündigt, welche von den Lehrern der Theosophie, H. P. Blavatsky, William Q. Judge und Katherine Tingley, wiederbelebt und der Menschheit wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden sind. Das Studium ihrer Schriften läßt unschwer erkennen, daß die Theosophische Bewegung mit ihren oben erwähnten Führern allen Wahrheiten, die für den Fortschritt der Menschheit und für wahres Menschentum wesentlich sind, die Bahn gebrochen und den Weg geebnet hat. Theosophie hat das Eis der Selbstsucht gebrochen, sodaß sich der Strom hilfreicher Ideen über die menschlichen Gemüter ergießen kann.

Das Berliner Tageblatt schreibt:

Pflanzenschutz. In der Mainummer der Keplerbundzeitschrift »Unsere Welt« schließt ein zeitgemäßer Aufsatz von Professor Dr. Dennert wie folgt:

Kein Planzenfreund sollte sich scheuen, angesichts unverständiger Pflanzenquälerei auch einmal das Wort zu ergreifen, und wo er kann, aufklärend zu wirken, und dies wird man am besten tun durch Hervorhebung folgender Tatsachen:

1. Jedes Lebewesen, auch die Pflanze, hat seinen Selbstzweck, den niemand stören darf.
2. Wollen wir Menschen »Herren der Schöpfung« sein, so haben wir damit auch gegenüber der wehrlosen und unvernünftigen Kreatur eine hohe sittliche Aufgabe.
3. Zweck der Blüten ist die Vermehrung der Pflanzen; achtloses und massenhaftes Abrupfen führt also zur Zerstörung der Art, besonders, wenn es sich um seltene »Naturdenkmäler« handelt.
4. Jede Pflanze versinnbildlicht einen Gedanken von Schönheit, sie achtlos zerstören, ist ein Zeichen von Rohheit.

Wenn man nun weiß, wie H. P. Blavatsky es war, welche für die Lehre der Alten eintrat, daß die ganze Natur lebendig und beseelt ist, daß das Leben etwas Heiliges, Geweihtes ist, dann wird man den ursächlichen Zusammenhang der obigen, erfreulichen Leitsätze mit den Lehren der Theosophie nicht abweisen können. Allerdings müssen wir uns erst über den Vorgang der Inspiration oder Eingebung klar geworden sein und erkannt haben, daß es eine Atmosphäre der Ideen und Gedanken gibt, in welcher unser Gemüt atmet. Die großen Dichter und Denker wußten dies und wiesen auf das Vorhandensein der Weisheit als unausgesprochene Ideen hin. „Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken", pflegte Goethe zu sagen.

* * *

Von Katherine Tingley sagen die Kritiker, daß ihre Worte, wenn sie niedergeschrieben sind, nur den geringsten Teil ihrer Bedeutung enthalten. Der größere Teil, die größere Kraft liege in ihrem Geberdenspiel, dem Ausdruck ihrer Stimme und den Bewegungen ihres Körpers. Es ist eine alt-neue Schule, welche sie vertritt. Das Kennzeichen dieser Schule ist, daß der Vortragende das lebt, was er sagt. Es herrscht Harmonie zwischen Lehre und Leben. Dieses klassische Ideal ist in Point Loma verwirklicht worden, wie es beispielsweise die Aufführungen des Schauspiels »Das Aroma Athens« so glänzend dartaten.

Auch an anderen Stellen wird angestrebt, die Kindererziehung nach den Gesetzen der Harmonie zu gestalten und das Innenleben durch Bewegung und Rhythmus zum Ausdruck zu bringen. Ob es aber gelingt, »bleibende Werte« zu schaffen, ohne Anerkennung und bewußte Befolgung der Theosophie, der universalen Wissenschaft der Harmonie, — das wird die Zukunft lehren.

* * *

In einem Aufsatz über den kürzlich verstorbenen Strindberg lesen wir folgenden Satz:

> Der Stern, unter dessen Einfluß Strindberg bei diesem seinen Rückzuge zu der Furcht vor geheimnisvollen Mächten stand, hieß Swedenborg.

Diese Furcht ist das schreckliche Erbteil, das wir dem dunklen Zeitalter — Kali Yuga nennt es die Theosophie — verdanken. Furcht vor dem Tode — Furcht vor der Hölle — Furcht vor uns selbst. Überall das Schreckgespenst Furcht. *Aber Furcht ist nicht in der Liebe.* Das Zeitalter, welches wir jetzt verlassen, war dunkel, weil es arm an Liebe und Licht war. Strindberg war gewiß einer von vielen, welche die Kraft der neuen Lebenswoge der neuen Zeit empfanden, jedoch vom Licht mehr geblendet als geführt wurden. Und warum? Weil Furcht noch nicht durch Liebe ausgelöscht war. Ob nun jemand an geheimnisvolle Mächte glaubt oder nicht, auf alle Fälle wird er von Furcht nicht eher frei werden, bis er den Zweck seines Daseins erkannt und das Programm des Lebens verstanden hat. Ohne Theosophie oder die Praxis von Universaler Bruderschaft ist der Mensch, auch wenn er noch so sehr begabt ist, ein Spielball der Stürme, welche im Astrallicht oder der Atmosphäre der Ideen und Empfindungen tosen.

* * *

In den Schriften H. P. Blavatsky's und William Q. Judge's finden wir viele Erklärungen von Erscheinungen, welche der oberflächlich Urteilende gewöhnlich dem Gotte Zufall in die Schuhe schiebt. Die Lehre von dem Astrallicht, welches mit einer großen, beweglichen Bildergalerie verglichen worden ist, da es die Bilder der Vergangenheit und die Möglichkeiten der Zukunft enthält, erklärt die Phänomene des Hellsehens. Selbst das Sprichwort sagt, daß die großen Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen. So zeugt auch folgende Notiz, die durch die Tagespresse ging, vom Astrallicht:

Wie häufig die Einbildungskraft kommende geschichtliche Vorkommnisse voraussagt, zeigt sich in merkwürdiger Weise bei dem Unglück der »Titanic«. In zahlreichen Einzelheiten ist dieses Unglück in einer kuriosen kleinen Geschichte von Mrs. Morgan Robertson enthalten, die den Titel »Futility« hat und in den Vereinigten Staaten vor ungefähr 14 Jahren veröffentlicht wurde. In dieser Novelle heißt es, daß ein Riesendampfer »Titan« das größte schwimmende Schiff und das größte Meisterwerk der Menschheit sei. An seinem Bau und seiner Ausführung habe eine jede Wissenschaft und Profession der zivilisierten Welt geholfen. Man hielt das Ungeheuer für unversinkbar und unzerstörbar. Es könne 2000 Fahrgäste unterbringen und beginne seine Ausreise über den Atlantischen Ozean im Monat April. Der »Titan« war mit voller Geschwindigkeit unterwegs, als er plötzlich am Bug von einem Rieseneisberg getroffen wurde. Zu beiden Seiten des Schiffes sah man plötzlich riesige Eisfelder. Ein Schiff von 40000 T. ist mit voller Gewalt und bei einer Schnelligkeit von 50 Fuß pro Sekunde gegen einen Eisberg gerannt. Ein Eisberg riß ein Riesenloch in den Körper des Titan, und das Schiff ging mit Mann und Maus unter.

* * *

Unter dem Titel »Der Ipswich Mensch« bringt die *London News* im März 1912 folgende Notiz:

Der Mensch, der in Brittanien vor der Eiszeitperiode lebte und der daher von ungeheuerem und unbekanntem Alter ist, war in all seinen Absichten und Zwecken ein moderner Mensch. Er hatte eine Höhe von fünf Fuß und zehn Zoll, sein Kopf war vielleicht etwas schmäler und flacher als der heutige Typus, aber es war nichts Brutales oder Affenartiges in seiner Erscheinung. Selbst zu einer so ungeheuer fern gelegenen Zeit war schon der moderne Mensch entwickelt.

Dies ist es gerade, was H. P. Blavatsky und ihre Nachfolger gelehrt und behauptet haben und wofür ihnen von berufenen Vertretern der modernen Wissenschaft Undank und Schlimmeres zuteil wurde. Die Wahrheit jedoch dringt durch und beweist sich selbst. Aber ist es nicht an der Zeit, H. P. Blavatsky Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?

AUS DER ZEIT FÜR DIE ZEIT

ARISCHE WELTANSCHAUUNG

Wer dieses höchste Mysterium meinen Anbetern erklärt, der wird ohne Zweifel zu mir kommen, wenn er mir die höchste Verehrung darbringt. *Bhagavad Gita Kap. XIII, 68.*

Im Verlage von Bard Marquardt u. Co. Berlin erschien vor einiger Zeit ein Werkchen, *Arische Weltanschauung*, das den bekannten Wagner-Biographen und Schriftsteller Houston Steward Chamberlain zum Verfasser hat.

Die Absicht des Autors ist, die Aufmerksamkeit des denkenden Teils des deutschen Volkes auf die ungehobenen Schätze an Weltweisheit zu lenken, wie sie in der umfangreichen Literatur des Sanskritvolkes schlummern. Sein Wunsch ist es, den führenden Geistern, den sogenannten Intellektuellen die Augen zu öffnen und ihnen einen sicheren Weg zu zeigen, der sie hinausführen soll aus dem Babel energiezersetzender Meinungsverwirrung. Zurück zum philosophischen Geiste Aryavarta's, zurück zum Genius loci Altindiens! lautet sein Mahnruf, der einen mächtigen Widerhall findet in dem Bekenntnis Schopenhauers:

„Aus jeder Seite (der Upanishaden) treten uns tiefe, ursprüngliche, erhabene Gedanken entgegen, während ein hoher und heiliger Ernst über dem Ganzen schwebt. Alles atmet hier indische Luft und ursprüngliches, naturverwandtes Dasein. Und, o, wie wird hier der Geist rein gewaschen von allem ihm früh eingeimpften, jüdischen Aberglauben und aller diesem fröhnenden Philosophie! Es ist die belohnendste und erhabenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein." Parerga II, § 185.

Wahrlich, keiner, der es mit der Wahrheit ehrlich meint, kann sich der weittragenden Erkenntnis verschließen, daß die herrlichen Weisheitslehren der Indo-Arier so recht geeignet sind, dem germanischen Volke jene erlösenden Ideale wiederzubringen, welche ihm durch Zeitalter geistiger Verdunkelung geraubt wurden, und die herzliche Sympathie unserer Bewegung muß den Männern gelten, welche, wie Houston Steward Chamberlain und Universitätsprofessor Paul Deussen-Kiel, der verdienstvolle Altmeister deutscher Sanskritforschung, auf die wichtige Bedeutung der indo-arischen Literatur für die Aufrichtung neuer Ideale hinwiesen. Neu, scheinbar, waren diese Ideale allerdings nur für unser deutsches Volk: als *praktische* Ideale haben sie sich dagegen Jahrtausende hindurch bewährt. Die ihnen zu Grunde liegenden Ideen bilden ja, wie Chamberlain sich so treffend ausdrückt, die »gemeinsame Weisheit eines ganzen Volkes, ein organisch gewachsenes Naturereignis«, das der Erfahrung von Zeitaltern entsprossen ist. Die indoarische Kultur, die erhabenste Kultur, welche die Weltgeschichte kennt, war für Jahrtausende in jenem hochedlem Geiste, wie er sich u. a. in den herrlichen Strophen der *Bhagavad Gita* wiederspiegelt, verankert, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Indoarischen Ideen in dem congenialen Gemüt des arischen Europäers einen günstigen Nährboden finden werden. Deussen kleidet den Gedanken in folgende Worte:

Ein zureichendes Bekanntwerden indischer Weisheit wird in dem religiösen und philosophischen Denken des Abendlandes nach und nach eine nicht so sehr die Oberfläche wie gerade die letzten Tiefen berührende Umwälzung zur Folge haben.

Der Raum gestattet uns leider nicht, auf die hochinteressanten und gründliches Studium der Materie verratenden Ausführungen Chamberlains tiefer einzugehen. Doch sei an dieser Stelle noch ein gerade für uns besonders bedeutungsvoller Satz aus dem Schlußkapitel des Chamberlain'schen Buches wiedergegeben:

Namentlich ist die Vision einer möglichen Verschmelzung indoarischer Gedanken- und Gemütstiefe und indoarischer innerer Freiheit mit griechischem Sinn für Gestalt und griechischer Schätzung des gesunden, schönen Leibes als Träger der äußeren Freiheit so berückend, daß ihr Anblick trunken macht und man, wie das kleine Kind, schon zu fassen wähnt, was nur die Sehnsucht an einen fernen Himmel hingezaubert hat. Etwas derartiges *müssen* wir uns aber vorstellen.

Als Houston Stevard Chamberlain diese Worte im Jahre 1905 schrieb, ahnte er kaum, daß seine »Vision« — hervorgerufen durch die Sehnsucht an einen fernen Himmel — so bald greifbare Gestalt annehmen könne. Jene, welche Gelegenheit hatten, Wachstum und Entwicklung des großen humanitären Werkes Katherine Tingley's in Point Loma zu beobachten, wir sagen, jene, welche wissen, was an positiven Werten zur geistigen Befreiung des Menschengeschlechts bereits geschaffen worden ist — ganz abgesehen von den wundervollen Schöpfungen, welche im Werden begriffen sind — erkennen heute klar, daß Chamberlains Vision nicht ein optimistisch gefärbter Traum, sondern einer jener »Lichtblitze des Genius« war, wie sie zuweilen unabhängigen Denkern und Freunden wahrer Erkenntnis zuteil werden. Nicht nur erfüllt hat sich Chamberlains Vorausahnung, sondern sie wurde und wird von der Tatsache weit übertroffen.

Die Raja Yoga-Hochschule in Point Loma und die Raja Yoga-Akademien in anderen Teilen der Welt, woselbst Kinder aller Nationen — frei von seelenlähmendem Dogmatismus und religiöser Sektiererei — in der erhabenen Ethik arischen Denkens zu starken Individualitäten heranerzogen werden, sind ein schlagender Beweis für die praktische Erreichbarkeit der vorstehend erwähnten Ideale. Harmonische Ausbildung des Körpers, des Intellektes und der moralischen Natur gehen bei der Raja Yoga-Erziehung Hand in Hand, und Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung und Selbstzucht bilden drei weitere Faktoren in diesem einzigartigen System. Wenn man den Urteilen kompetenter Pädagogen Glauben schenken darf, sind die erzielten Resultate beispiellos. Doch ist die erzieherische Tätigkeit nur *ein* Teil der auf arischer Basis geleisteten Arbeit. Es sei an dieser Stelle nur an die herrlichen architektonischen Schöpfungen, an den Arischen Gedächtnistempel und an das wundervolle am stillen Ozean gelegene griechische Amphitheater (das erste in Nordamerika), an die Tätigkeit der Isis-Liga für Musik und Drama mit ihren Aufführungen klassischer Dramen (z. B. die Eumeniden des Äschylos, das Aroma von Athen etc.) ferner an die gewaltige literarische Tätigkeit der Arischen Presse erinnert. Point Loma ist heute schon ein mächtiges Zentrum Arischen Einflußes. Doch wollen wir unsere Betrachtungen nicht schließen, ohne zuvor kurz einer Sache zu gedenken, welche für die Zukunft des menschlichen Geisteslebens nicht ohne tiefeinschneidende Wirkung bleiben dürfte. Wir meinen die von Katherine Tingley gegründete und bereits im Aufbau begriffene *Schule für die Wiederbelebung der verlorenen Mysterien des Altertums*.

Diese Schule wird das Mekka, den Wallfahrtsort für die mehr prometheischen Geister der kommenden Periode bilden. Dort werden, ähnlich wie im ehrwürdigen Eleusis, die Wahrheitsucher aus aller Herren Länder zusammenströmen, um jene uralten Weisheitslehren in sich aufzunehmen, welche die Zeitalter überdauerten. Wie im klassischen Hellas die Sucher nach wahrer Erkenntnis sich um den göttlichen Pythagoras scharten, den Meister von Crotona, so werden die forschenden Seelen, jene, welche tiefer in die Geheimnisse des Seins einzudringen begehren, dem zu Point Loma erstrahlenden Lichte zustreben, welches, einem weitaus sichtbaren Leuchtfeuer gleich, die dunklen Orte der intellektuellen Welt erhellt. Weise Lehrer, selbst aufgewachsen in einer Sphäre des reinsten spirituellen Denkens, und frei von engherzigem Dogmatismus und fanatischer Sektiererei, werden sich als befähigt erweisen, würdigen Jüngern den arischen »Pfad der Vollendung« zu zeigen, jenen erhabenen, geheimnisvollen Pfad, der allen großen Weisen der Antike bekannt war und welchen die Upanischaden mit den folgenden Worten beschreiben:

> Freiheit erkämpfend, suche ich meinen Pfad zu jenem Gotte, welcher das Licht seiner eigenen Gedanken ist. Ein Mensch, der ihn kennt, hat in Wahrheit den Tod überwunden. Einen anderen Pfad gibt es nicht.

W. A.

ZEITSCHRIFTEN-RUNDSCHAU

EL SENDERO TEOSOFICO

Die reichillustrierte Maiausgabe des »Sendero-Teosófico« bringt wiederum eine Serie recht bemerkenswerter Abhandlungen.

Die ersten beiden Aufsätze, der eine von C. Woodhead, der andere von einem »Cervantisten« verfaßt, sind dem unsterblichen Dichter des Don Quijote, Cervantes gewidmet. Don Quijote gehört bekanntlich zu den gelesensten Schöpfungen der Weltliteratur und das behandelte Thema wurde auch von verschiedenen Komponisten verwertet, so zuletzt von Massenet in seinem Musikwerk gleichen Namens. Die Ausführungen im Sendero lassen uns die romantische Gestalt des Don Quijote, des letzten Repräsentanten des »fahrenden Rittertums«, in einem ganz neuen Lichte erscheinen.

»Gedanken über Karma« lautet der Titel eines unter dem Pseudonym Ensebio Urban aus der Meisterfeder William Q. Judge's hervorgegangenen Artikels, *der damit zum ersten Male der spanisch sprechenden Welt zugängig* gemacht wird. Über »Die Kunst im täglichen Leben« schreibt R. W. Machell, dessen eindrucksvolle Gemälde »Der Hüter der Schwelle« und »Der verlorene Sohn» in Reproduktion beigegeben sind, begleitet von erläuternden Worten dieses einzigartigen Künstlers.

In einer längeren Abhandlung bearbeitet W. E. Copeland das Thema »Universale Bruderschaft als Naturtatsache« in überaus fesselnder Weise. Druidische Weisheitslehren und eine Serie reizender Landschaftsbilder aus Wallis, der ehemaligen Wohnstätte der Druiden, schließen sich würdig an.

C. J. Ryan macht uns mit den Reiseberichten Georges Clemenceau, des französischen Ex-Premierministers, über Südamerika bekannt. Das Studium dieses Aufsatzes kann besonders jenen empfohlen werden, welche sich für die aufstrebende Entwicklung des lateinischen Südamerika interessieren.

Marjorie M. Tyberg, eine z. Zt. in Point Loma studierende, schwedische Künstlerin, widmet den lichtvollen Aufsatz »Theosophische Lehren über den Tod«. Die Darlegungen der Verfasserin sind vom Geiste hilfsbereiter Aufklärung durchweht und werden manchen Leser zur Verinnerlichung führen. Den Schluß bildet eine Abhandlung über den schwedischen General Magnus Stenbock, der Soldat, Musiker, Maler und Architekt in einer Person war. Magnus Stenbock gehört, gleich Gustav Wasa und Gustav Adolf, zu den Nationalhelden Schwedens, und sein Reiterstandbild ziert den Hauptplatz Helsingborgs. Ein Brustbild dieser vielseitigen Persönlichkeit ist der Maiausgabe des Sendero beigegeben.

DEN TEOSOFISKA VÄGEN

Dr. Zander bringt eine wirkliche Erklärung der Auferstehung und der Himmelfahrt, gemäß den erleuchtenden und inspirierenden Lehren der alten Weisheitsreligion. Der größere Teil von Katherine Tingley's Vortrag, gehalten am verflossenen Sylvesterabend im Isis Theater zu San Diego, ist wiedergegeben, in welchem hauptsächlich die Notwendigkeit der Abschaffung der Todesstrafe und eine weisere Behandlung der Strafgefangenen betont wurde. Ein Artikel über Auren hebt ausdrücklich den ungeheueren Unterschied zwischen dem Psychischen und dem Spirituellen und die Gefahren hervor, denen die im Psychismus Herumpfuschenden ausgesetzt sind. Ein liebevoller Nachruf für Madame Carin Scholander folgt, worauf Frau A. Wicander in gedankenreichen Worten über Selbstkontrolle und Selbstbesiegung schreibt. Der wohlbekannte Artikel aus der Feder von William Q. Judge: »Christliche Wissenschaft (Christian Science), ihre Behauptungen und Verneinungen« ist wiedergegeben, und ein hübsches Gedicht von Professor Sirèn über »Auferstehung« muß aus dem reichhaltigen, schön illustrierten Heft hervorgehoben werden.

HET THEOSOPHISCH PAD

eröffnet eine Reihe von interessanten Artikeln mit Katherine Tingley's Vortrag am 17. Dezember 1911 im Isis Theater zu San Diego. Dr. Zanders Darlegungen über »Des Menschen Fall aus dem Spirituellen und sein Wiederaufstieg«, »Theosophie in den Legenden von Wales« von Kenneth Morris, zwei Artikel von Bedeutung und hohem Interesse, gestalten die vorliegende Nummer zu einer sehr bemerkenswerten. Der holländische Dichter Kinker als Philosoph, dessen Werke nahezu in Vergessenheit geraten sind, wird in einem fesselnden Aufsatz von W. G. R(eedecker) Groningen der allgemeinen Beachtung empfohlen, da dieser Dichter besonders der gegenwärtigen Generation manches zu sagen hat. Im »Theosophischen Forum« wird die Frage der Unsterblichkeit des Menschen vom christlichen, spiritualistischen und buddhistischen Standpunkt erörtert, und die Spalten für die Jugend beginnen mit einem »Jahresgesang«. Aus der reichhaltigen Nummer seien noch hervorgehoben die Artikel: »Wer wir sind« und »Was Griechenland der Welt lehrte«.

Die Universale Bruderschaft u. Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.